Bibl. Mont.
822

Bibl. Mont.

—4

<36609453410016

<36609453410016

Bayer. Staatsbibliothek

Poetische Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Vierter Theil.

Mit Röm. Kaiserl. Allergnädigsten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Johann Georg Fleischhauer. 1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Verschiedene Ursachen veranlassen mich, gegenwärtigem ersten Bande eines weitläufigen Gedichts einige Erläuterungen vorzusetzen, die das Urtheil der Leser über diese Epopee erleichtern, und vielleicht einigen Kritiken vorbeugen werden, die man sonst dem Verfasser, der bey seinem Unternehmen,

und überhaupt bey seiner Art zu denken, mehr Ermunterung als Tadel braucht, auf eine zu unangenehme Art vortragen möchte.

Das Vorhaben, aus der Eroberung von Mexiko ein Gedicht zu machen, und also in dem Cortes einen Helden zu wählen, dem man so viel Grausamkeiten zur Last legen kann, hat gleich Anfangs viele befremdet, die von meinem Unternehmen Nachricht erhielten, und die wie es scheint, zu sehr gewohnt sind, bey einem Helden alle mögliche Tugenden und Vollkommenheiten zu erwarten. Ob diese durchaus vollkommnen und tugendhaften Charaktere diejenigen sind, die am meisten intereßiren,

oder sich am besten zur Epopee schicken, wollen wir hier nicht weitläuftig untersuchen. Wer aufrichtig seyn will, wird gestehen müssen, daß uns der wilde Achilles mehr in Aufmerksamkeit erhält, als der tugendhafte fromme Aeneas. Alles kömmt überhaupt, wie ich glaube, auf die Art an, mit der man seine Charaktere behandelt, und man kann sehr leicht davor sorgen, daß es nicht scheint, als wolle der Dichter Laster und Grausamkeiten anpreisen. Ich habe also geglaubt, ich könnte den Charakter des Cortes so lassen, wie ich ihn in der Geschichte finde, nehmlich mit den guten und schlechtern Eigenschaften, die bey ihm hervorstechen; es wür-

de mir sonst, wenn ich es zu meiner Absicht dienlich gefunden hätte, sehr leicht gewesen seyn, seinen Charakter so zu veredeln, als andre Epische Dichter vor mir mit ihren Helden gethan haben.

Den Einwurf, daß ich als ein Deutscher einen fremden Helden und eine fremde Geschichte zu meinem Gegenstande genommen, halte ich kaum für nöthig zu beantworten. Die Entdeckung der neuen Welt, und die Eroberung eines so mächtigen Reichs, wie Mexiko war, ist für alle Nationen wichtig. Wir Europäer sind auch durch die Religion, durch unsere Sitten und durch unser Staatssystem so mit einander verknüpft,

knüpft, daß wir uns alle mit einander für eine einzige Nation ansehn können. Die Eroberung geschah auch noch überdieß für einen Monarchen, der Spanier und Deutsche zugleich beherrschte.

Ich komme zu einem zweyten Einwurfe, den mir einige verdienstvolle Kunstrichter wegen des Wunderbaren des Gedichts gemacht haben. Man scheint es nicht zu billigen, daß ein christlicher Poet seine Maschinen aus seinem Religionssysteme nimmt. Ich will also die Gründe anführen, die mich nach meiner geringen Einsicht, und nach reifer Ueberlegung aller Einwürfe für und wider diese Sache, hiezu bewogen haben.

Der Verfasser schreibt, wie er in dem Eingange des Gedichts selber sagt, für Europäer, und für Christen. Er kann also mit aller Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß unser Religionssystem von allen diesen Nationen allgemein geglaubt, und für wahr gehalten wird. Die wenigen, welche aus mancherley Ursachen an unsrer Religion zweifeln, sind nur als eine geringe Ausnahme von der größten Menge zu betrachten. Aber auch selbst diese Zweifler werden unserm Religionssystem und dem daraus gezognen Wunderbaren wenigstens in unsern poetischen Schriften eben so wenig ihren Glauben versagen, als den Göttern Homers. Ein christlicher

Dichter

Dichter muß sich in einem Heldengedicht entweder aller Maschinen enthalten, oder er muß sie aus seinem Religionssystem nehmen. Nimmt er sie aus seiner Religion: so können dies keine andere seyn, als die oberste Gottheit, und die ihr untergeordneten guten und bösen Geister. Alle andern übernatürlichen Wesen hält weder der Dichter für wahr noch der Leser. Der Dichter wird also gewiß mit wenig Feuer davon schreiben, und der Leser sehr wenig dabey empfinden. Wollte er zum Exempel wie Voltaire die Maschinen blos aus seiner Einbildungskraft nehmen, und Tugenden oder Laster oder andern allegorische Personen zu seinen Gotthei-

ten wählen, so weiß jeder Leser aus seiner eigenen Erfahrung, wie wenig solche bloßen Luftwesen in einem ernsthaften Gedichte interessiren. Sie können uns unmöglich so wichtig seyn, als übernatürliche Wesen, die uns die Religion zu glauben befiehlt, und an deren würkliches Daseyn wir von unsrer ersten Jugend an gewöhnt sind.

Wenn dies seine Richtigkeit hat, so kömmt es nunmehr drauf an, wie weit einem Dichter dieses Wunderbare der christlichen Religion in einem blos weltlichen Subjekt erlaubt sey. Miltons, Klopstocks, und Bodmers Beyspiele wird man nicht gelten lassen; weil ihre Subjekte aus der heiligen

Schrift genommen sind. Auch den Taßo wird man ausnehmen wollen, weil die Erobrung des heiligen Grabes diese Maschinen noch eher zu erlauben scheint. Alle diese Entschuldigungen aber fallen weg, wenn wir den Orlando des Ariost, die Lusiade des Camouens, und selbst die Henriade des Voltaire ansehn, die alle in den allerweltlichsten Subjekten wenigstens in den mehresten Stücken das Wunderbare aus der Religion genommen haben. Man wird überhaupt keinen einzigen christlichen Dichter finden, der ein Subjekt aus der neuern Geschichte behandelt, und nicht das Wunderbare aus seiner Religion genommen hätte. Der einzige Verfasser des

Leonidas hat solches nicht gethan, und es ist nicht schwer, die Ursachen davon einzusehn. Er war ein Christ, nahm aber sein Subjekt aus den alten heidnischen Zeiten. Das christliche Wunderbare erlaubte seine Geschichte nicht, und das Heidnische verbot ihm seine Religion, er mußte also lieber gar kein Wunderbares in sein Gedicht bringen.

Nun wird die Frage seyn, ob die Eroberung von Mexiko das Wunderbare aus der christlichen Religion erlaube. Ich glaube allerdings, und allezeit noch mehr, als der Orlando, als die Henriade, als die Lustade. Die Entdeckung und die Eroberung einer ganz neuen Welt, und die Verkündigung der christlichen Religion in derselben,

sind

sind viel wichtiger, als die Eroberung des heiligen Grabes, und erlauben dem Dichter gar wohl, die Vorsehung auf eine unmittelbare Art darinn handeln zu lassen. Aus eben diesen Gründen darf Satan, der Urheber des Bösen, bey einer solchen Gelegenheit, die seine Herrschaft so sehr schwächen sollte, besonders wirksam seyn. Dies wird wahrscheinlich, wenn man auch von den guten und bösen Engeln nicht mehr glaubt, als von den Göttern Homers. Der Einwurf, die Geschichte sey zu neu, als daß sich die ministeria deorum wohl dabey anbringen ließen, ist meiner Einsicht nach, von keiner Erheblichkeit. Ist die Handlung so groß und so wichtig, daß man die Gottheit

unmit-

unmittelbar daran Antheil nehmen lassen darf, so können die ministeria deorum auch bey einer neuern Begebenheit gebraucht werden. Die Geschichte der Eroberung von Mexiko ist aber so gar neu nicht, wenigstens ist sie älter, als die Geschichte der Henriade; ihr Schauplatz ist auch in einem so fernen Welttheile, und in einem Lande von so fremden Sitten, daß sie dadurch so zu sagen viele Jahrhunderte älter wird. Hiezu kömmt noch, daß so gar die bloßen Geschichtschreiber der Eroberung von Mexiko Wunder erzehlen, die bey dieser Unternehmung vorgefallen seyn sollen, welches dem Dichter ein neues Recht zu geben scheint, sich ihrer auf eine vorsichtige Art zu bedienen. Angesehene Gottesge-

lehrte und sehr viel andre einsichtsvolle Kunstrichter mit denen sich der Dichter deshalb unterhalten, sind, wie er, der Meynung gewesen, daß sein Subjekt das Wunderbare der Religion gar wohl erlaube, da die Sache der Religion so sehr damit verknüpft ist. Und überhaupt muß jedem christlichen Dichter erlaubt seyn, das Wunderbare aus seiner Religion zu nehmen, so wie solches dem Homer und Virgil erlaubt war; wenn seine Handlung auch blos weltlich seyn, und nichts mit der Religion zu thun haben sollte.

Einige Kenner werden vielleicht nunmehro zugestehn, daß ein Dichter das Wunderbare aus seiner Religion nehmen, und auch in einem weltlichen Subjekte gebrau-

chen könne; vielleicht aber glauben, daß es besser sey, sich dieser Erlaubniß nicht zu bedienen, und lieber gar kein andres Wunderbares in das Gedicht zu bringen*, als was in der Handlung selbst liegt. Der Verfasser der Elements of Criticism, meynt zum Exempel, nichts habe der Henriade mehr Schaden gethan, als die Vermischung übernatürlicher Wesen, mit so neuen und so bekannten Personen, als seine Helden sind. Ich kann dieser Meynung nicht beypflichten. Die Erscheinungen der Engel, und des heil. Ludwigs, in der Henriade sind uns nicht anstößig, aber das kann kein vernünftiger christlicher Leser ausstehn, daß Voltaire alle Augenblick allegorische und wirkliche Wesen

untereinander mischt, daß bald die Zwietracht, bald Cupido, bald der heilige Ludewig, bald GOtt selbst auf den Schauplatz gebracht wird. Sein Wunderbares macht kein Ganzes aus; man sieht deutlich, er hatte kein festes System, daher ist alles, was in seinem Gedichte zum Wunderbaren gehört, mit einer kalten Furchtsamkeit und Kürze gemalt, die den Leser ganz unintereßirt läßt. Ein Beyspiel davon ist die Beschreibung seiner Hölle, die er in die Luft sezt, und die magere Beschreibung seines Himmels.

Man könnte endlich noch einwerfen, daß ein Held größer sey, wenn er seine Thaten allein verrichte, als wenn ihm die Gottheit unmittelbar beystehe. Aber auch diesen Einwurf wird das Gefühl des Lesers am besten wi-

derlegen. Der Held, dessen sich die Gottheit unmittelbar annimmt, intereßirt unstreitig mehr, als derjenige, der alles für sich allein thut. Wir sehen dies aus dem Beyspiel Achills und der andern Helden Homers, und selbst Leonidas würde meiner Meinung nach durch den Beystand der Gottheit noch wichtger geworden seyn.

Dies ist die Ursache, warum das Wunderbare in allen guten Epischen Gedichten gebraucht, und allezeit aus der Religion genommen worden. Dies ist die Ursache, warum der Verfasser des gegenwärtigen Gedichts solches gleichfalls als eines der wesentlichen Stücke der Epischen Poesie beybehalten hat. Er untersteht sich zu behaupten, daß wenn er keinen Ariosto, keinen Taßo zu Vorgän-

gängern hierinn gehabt hätte, er doch keine andre Maschinen gewählt haben würde, als die aus seiner Religion. Ein Heldengedicht ohne Wunderbares würde er wenigstens nicht für so vollkommen halten. Denn das Wunderbare ist nach dem Zeugnisse eines unsrer besten deutschen Kunstrichter *), dem menschlichen Geiste das angenehmste. Es sey wahr, es sey nicht wahr, so bleibt es doch der Geschmack der Jugend, und die Religion der Alten. Will jemand ein erzehlendes Gedicht von wahrem und menschlichen Innhalte machen; so wollen wir nicht über Worte streiten. Er nenne es eine Art von didaktischem Gedicht, er nenne es, wenn er will ein Episches Gedicht; aber es wird

*) Ramler in seiner Vorrede zum Batteux.

vom zweyten Range seyn. Vielleicht so vollkommen, so ausgearbeitet, daß es den mehresten vom ersten Orden den Vorzug streitig macht; vielleicht so sonderbar, so interessant, daß wir das Wunderbare nicht sehr vermissen; vielleicht so lehrreich, so rührend, so prächtig, wie Glovers Leonidas; aber das Gefälligste und Beste auf die beste Art ausgeführt, behält allemal den Vorzug, und macht die Hauptregel.

Leser von Einsicht und Geschmack werden nunmehr, wenn sie das Gedicht selbst lesen, am besten entscheiden können, in wie weit der Verfasser in der Wahl seiner Maschinen, Recht gehabt habe oder nicht.

Die Versart die der Verfasser zu seinem Gedichte gewählt hat, ist unter uns bereits

reits so bekannt, daß er sie dem Hexameter vorgezogen, zu dem sich der allergrößte Theil unsrer Nation noch nicht gewöhnen will. Er hat in diesem jambischen Silbenmaaße durch die Veränderung der Abschnitte den Wohlklang zu erreichen gesucht, den man mit Recht in dem Miltonischen Verse bewundert. Er hat sich deshalb zur Regel gemacht, alle seine Verse männlich zu endigen, wie solches die Engländer in allen ihren Heroischen Gedichten durchgängig zu thun pflegen, ob ihn gleich das Beyspiel der Italiäner auch zu weiblichen Schlußfällen des Verses hätte berechtigen können. Unsre Sprache hat einsilbige Wörter und Endigungen genug, daß man diese Regel ohne den geringsten Zwang beobachten kann, u. ein feines aufmerk-

sames Gehör wird die Ursachen gar bald finden, warum die männliche Endigung des Verses sehr viel zu einer größern Pracht und Feyerlichkeit desselben beyträgt.

Doch ich will meine Leser nicht mit noch mehr Vorerinnerungen aufhalten. Ich überlasse ihrem Urtheil gegenwärtige vier ersten Gesänge. Die Anlage des Gedichts ist überhaupt auf vier und zwanzig Gesänge gemacht. Der zweyte Band wird Ostern 1767 erscheinen, und so wie meine andern Beschäftigungen es erlauben, werde ich die übrigen nach und nach herausgeben. Braunschweig, den 8ten April 1766.

Inhalt.

Erster Gesang.

Einleitung in das Gedicht. (Seite 1. bis 9.) Motezuma hält mit den Großen seines Reichs Rath, ob er den Cortes und seine Spanier umbringen lassen solle, oder nicht. Sein Feldherr Xitivako räth es ab. (S. 9. bis 14.) Gatumozin, ein Prinz aus dem kaiserlichen Geblüte, behauptet, daß man sie tödten müsse. (S. 14. bis 16.) Ein Sklave kömmt, und bringt die Nachricht, daß Qualpopoka, ein Heerführer des Motezuma die bey Vera Crux vom Cortes zurück-

 gelas-

gelassenen Spanier angegriffen, und einige davon getödtet habe; er überreicht den Kopf des Arguello, welchen Qualpopoka gefangen genommen, und dem Kriegsgott geopfert. (S. 16 bis 21.) Motezuma begiebt sich in den großen Tempel des Kriegsgottes, läßt fünfhundert Kriegsgefangne opfern, und weiht das Haupt des Spaniers seinem Götzen mit vielen Verwünschungen über die Europäer. (S. 21. bis 32.) Adramelech der unter dem Namen des Kriegsgottes von den Mexikanern sich verehren ließ, verkündigt seinen Zorn; Motezuma thut ein Gelübde, die Spanier zu opfern, und die Handlung wird mit einem schändlichen Opfermahle beschlossen. (S. 32. bis 38.)

Zweyter Gesang.

Die Stimme des Geopferten steigt zum Himmel. Der Allmächtige erklärt, daß er Mexiko verderben wolle. Uriel wird mit seinen Befehlen an Eloah, den obersten Schutzgeist der Erde, gesandt. (S. 41. bis 43.) Adramelech geht indeß zur Hölle, und thut die Ankunft der Spanier in Mexiko kund. (S. 43. bis 49.) Satan entrüstet sich, daß Adramelech solches zugegeben, und will selbst nach Mexiko eilen, die Spanier zu verderben. (S. 50. bis 51.) Die beyden

höllischen Fürsten entzweyen sich hierüber, werden aber wieder versöhnt. (S. 52. bis 62.) Adramelech kömmt zur Oberwelt zurück, und sucht den Motezuma im Traume in der Gestalt des Quezalkoal des Schutzgottes des Reichs noch mehr wider die Spanier aufzubringen. (S. 62. bis 68.)

Dritter Gesang.

Uriel kömmt zu dem Aufenthalte des Eloah, und verkündigt ihm den Rathschluß des Allmächtigen, Mexiko zu verderben. (S. 71. bis 74.) Eloah schickt dem Cortes noch einen Schutzgeist zu, der ihm im Traum erscheint, und ihm seine Bestimmung verkündigt. (S. 74. bis 77.) Cortes erwacht voll Verwunderung über sein Gesicht, und weil er aus der Aufführung der Mexikaner Argwohn geschöpft hat, sendet er einen jungen Krieger, Gusman genannt, auf Kundschaft in die Stadt aus. Gusman geräth von ungefähr in einen der Gärten des Motezuma, wo Gatumozin, ein Verwandter des

Kaisers, der Almeria einer Tochter des Mo-tezuma, die Niederlage der Spanier und den Vorsatz, die Spanier umbringen zu lassen, erzehlt. (S. 77. bis 89.) Almeria beklagt die Fremden. Gusman, der in sie verliebt wird, tritt hervor, fällt ihr zu Fuß, und entdecket ihr seine Leidenschaft. Almeria scheint ihm einige Hoffnung zu geben, und erlaubt ihm wieder in diesen Garten zu kom-men. (S. 89. bis 94.) Gusman entdecket Cortesen der Mexikaner Anschlag. Es kom-men Boten, und bringen die Nachricht von dem Tode des Eskalante, und des Arguello. Cortes giebt Befehl, den Kriegsrath zusam-men zu fodern. (S. 98. bis 104.)

Vierter Gesang.

Die Häupter des Heers kommen zusammen. Ihre Charaktere werden gezeichnet. (S. 107. bis 112.) Cortes erzehlt ihnen die Niederlage der Spanier, und fragt sie um Rath, ob man Mexiko verlassen, oder für den Tod der Spanier Genugthuung fodern solle. (112. bis 114.) Olid ist für den Zurückzug, Sandoval widerspricht ihm; und Cortes stimmt der Meynung des letztern bey. Es wird beschlossen den Kaiser gefangen zu nehmen, welches auch geschieht. (S. 115. bis

130.) Motezuma giebt insgeheim Befehl, sein Kriegsheer auseinander gehn zu lassen, das die Spanier niedermachen sollte, und Kakumazin wird abgesandt, den Qualpopoka gefangen zu nehmen. (S. 131. bis 134.) Xitivako bringt den Befehl des Kaisers an die Armee, und Gatumozin geräth darüber in grosse Wuth, (S. 135. bis Ende.)

Cortes.

Erster Gesang.

Cortes.

Erster Gesang.

Cortesens Thaten, wie er voller Muth
Mit Siegerhand in eine neue Welt
Europens Donner trug, und Mexiko
Vom Gipfel seiner Macht herunter riß,
Will ich besingen. Du, Begeisterung,
Die du den Menschen über sich erhebst,
Wenn deine dir geweyhten Söhne dich
Zum Beystand rufen; bald des Helikons
Bewohnerinn, bald der verklärten Höhn
Des Sinai und Tabor; leite mich
An sichrer Hand durch so viel Scenen fort,
Die mich erwarten, und die alle nicht
Mit Blumen deine Hand bestreuen kann,
Durch Scenen oft voll Blut und Grausamkeit;
Und laß des Himmels Kind, das stets verfolgt
Von Vorurtheil und Aberglauben, sich

Nur vor dem Blick des Forschenden entdeckt,
Laß Wahrheit uns begleiten, daß die Welt
Mit gleichem Abscheu für der Götzen Dienst,
Für fromme Schwärmerey, und Durst nach Gold,
Des Christen Wuth, des Heyden Laster seh.

Vernehmt dies Lied, ihr ersten Sterblichen,
Europens Söhne! Lange schon seyd ihr
Ein einzig Volk; so hat das feste Band
Des Glaubens euch verknüpft, den ihr bekennt,
Und so verbinden gleiche Sitten euch
Und gleicher Muth. Vernehmts! doch müß euch auch
Ein edler Zorn entflammen, wenn ihr seht,
Wie sehr der Christ sein Christenthum entehrt,
Und unter Heyden selbst, durch Grausamkeit,
Und Stolz und Geiz, der Menschheit Schande ward.
Ihr Lieblinge der Vorsehung, ihr seyds,
Vor deren Donner sich der Weltkreis neigt,
Indem ihr ungeschreckt den Ocean
Durchschifft; die halbe Welt, die von uns Meer
Jahrtausende getrennt, uns wieder gabt,
Und von dem Aufgang bis zum Niedergang

Die Lehre predigt, die der Allmacht Sohn
Mit seinem Tod am Kreuz versiegelt hat.
Reißt euch der Ruhm nach großen Thaten fort,
Durchschneidet ihr im Westen, wie im Ost,
Des Meeres Wüsten, und entdeckt ihr einst
Am kalten Pol, am unbekannten Sud,
Mehr Welten noch: so mach euch Liebe nur,
Und wahre Menschlichkeit, die Der gelehrt,
Den ihr bekennt, und eurer Tugend Macht,
Durch schönren Sieg, die Völker unterthan.

Schon wälzte mehr als vier und zwanzig mal
In ihrem Kreislauf um die Sonne sich
Die Erd herum; seitdem die neue Welt
Der kühnste Schiffende, Columb, entdeckt.
Europa war vom Wunder noch erstaunt,
Daß in dem westlichen unwirthbarn Meer
So manches Land, so manches mächtge Reich,
Sich ihr bisher verheelt. Der Durst indeß
Nach hohen Ruhm, und der noch heißre Durst
Nach dem verworfnen Gold, der Erde Pest,
Trieb manchen muthigen Iberier
Ins Innere der neuentdeckten Welt.
Die güldne Zeit, in der zuerst Columb,

Von Edelmuth und Menschlichkeit erfüllt,
In diese Länder kam, und nur allein
Durch freyen Tausch, und durch der Handlung
Reiz,
Bey diesen Völkern sich bereicherte,
War längst entflohn. Die Raubsucht drang be-
reits
Mit Waffen und Gewalt in Länder ein
Und plünderte, der Menschheit recht zum Schimpf,
Unschuldige und freye Staaten aus.

Cortes, so hieß er, den die Vorsehung
Zum Werkzeug ausersehn, den Schandaltar,
Der stets in Mexiko von Menschenblut
Den Götzen dampfte, nieder in den Staub
Zu stürzen; dieser Held, der lange schon,
Voll ungezähmten Muths, geheim bey sich
Des größten Reichs Eroberung beschloß;
Cortes war unvermerkt mit festem Schritt,
Nach manchem Kampf mit Tlaskals tapferm Heer,
Nach mancher Hinderniß, die nur ein Geist,
Dem seinen gleich, besiegt, bis Mexiko
Als Sieger fortgerückt. Die stolze Stadt
Voll Reichthum und voll Pracht, bewunderte

Den Unerschrocknen, der sich unterstand
Als ein Gesandter von dem Mächtigsten
Der Könige des Orients, (so kam Cortes,
Und deckte mit der Ehrfurcht für den Ruhm
Des hohen Motezuma seine That)
Von wenig Europäern nur umringt,
Selbst wider den Befehl des Kaysers, sich
Vor seinen Thron zu stellen. Niemand war
Von dem unglücklichen halbnackten Volk,
Der nicht geglaubt, der Europäer sey
Von göttlichem Geschlecht. Ihr weiß Gesicht,
Der mächtge Donner in der tapfern Hand,
Der fürchterliche Helm, das blanke Schwerdt,
Und selber das zum Krieg gewöhnte Roß,
Das sie sonst nie erblickt, bestärkte sie,
In diesem Traum. Es gieng im weiten Reich
Noch überdies seit undenkbarer Zeit
Die Sage, daß ein Volk vom Aufgang her
Ihr Reich zerstören werde. Der Monarch
Der itzt auf Tenusitlans Throne saß,
Der grosse Motezuma bebte selbst
Vor diesem Götterspruch, der oft im Zorn
Vom Opferpriester ihm gedrohet ward.
Ihn schreckten insgeheim viel Ahndungen,

Viel Wunderzeichen, so die Phantasey
Vergrösserte, und die, nach seiner Angst,
Den Untergang des Reichs verkündigten.

So kam Cortes, mit seiner Kriegerschaar
Vor Motezumens Thron. Er hatte nicht
Den Muth gehabt, den Europäern dies
Mit seinem Heer zu wehren. Tief verstellt
Nahm er die Larve falscher Freundschaft vor,
Und überhäufte sie mit Ehr und Gold.
Doch hofft er immer noch, ein glücklicher
Und ungefehrer Zufall, oder auch
Die Hülfe seiner Götter, sollt einmal,
Von den furchtbaren Fremden ihn befreyn.

Die stille Nacht auf ihrem schwarzen Thron
Beherrschte nun die Welt; und Schlummer sank
Hernieder auf die Sterblichen, nur nicht
Auf Motezumens Augen. Unruhvoll
Saß er bestürzt auf seinem Königsstuhl
In traurige Betrachtungen versenkt.
Vergebens schimmerten im hohen Saal
Viel tausend Kerzen; stürmisch, finster, schwarz,
War es in seiner Seele; keine Pracht

Vertrieb die Sorgen von umwölkter Stirn.
Die Großen seines Reichs sahn ihn von fern,
Versunken ganz in tiefer Traurigkeit;
Doch keiner dieser Sklaven war so kühn,
Sich ihm zu nähern, eh er es befahl.
Itzt winkt er mit der Hand dem Obersten
Der Führer seines Heers: Er stürzte schnell
Vor seinem Throne nieder, mit der Stirn
Dreymal den Staub berührend, und vernahm,
Anbetend hingestreckt, des Kaisers Wort.

O Xitivaco! seufzet der Monarch,
Wie tiefgebeugt, wie traurig, wie zernagt
Vom schärfsten Schmerz, siehst du den Mächtigsten
Der Könige der Erde! Laß sich auch
Die übrigen von meinen Kriegern nahn,
Die einsam dort im Saal verlassen stehn!
Ihr weiser Rath entdecket mir vielleicht
Ein Mittel, die Gefahr, die uns bedroht,
Und über unserm Haupt so nah schon hängt,
Mit Klugheit zu entfernen, oder auch
Durch unsre tapfern Schwerdter zu zerstreun.

Er sprachs, und Xitivaco gieng sogleich
Tief in den Saal, und brachte vor den Thron
Die Obersten des Staats. Sie warfen sich
Dreymal anbetend vor ihm in den Staub,
Wie Sklaven ziemt; und Motezuma sprach:

Ihr Stützen meines Throns, vor deren Schwerdt
So manches Volk sich unserm Joch gebeugt;
Ihr, die ihr mich so oft umringt gehabt,
Wenn ich, bey Tausenden, Gefangene
Dem Kriegsgott schlachten ließ, und im Triumph
Durch Tenusitlan zog, — o! seht mich nun
Herabgestürzt vom Gipfel meines Ruhms,
Betrübt, besiegt; und mehr als dies — beschämt!
Denn, o der Schande! Motezuma bebt
Vor hundert Fremden, die mit kühnem Trutz
Sich ihm genaht! Er bebt vor einem Trupp
Elender, die voll Hohn ihn zittern sehn
Vor ihrem Donner in der Räuberfaust! —
Doch wer von uns kennt sie bisher genug?
Wer weiß es, sind es nicht Unsterbliche,
Die Göttersöhne, die vom Aufgang her
Ein schrecklicher Orakelspruch schon längst,

Unglück weissagend, uns verkündigt hat?
Ihr alle wißt, der Schutzgeist dieses Reichs,
Quelzalkoal, da er dies Land verließ,
Und in das Vaterland der Sonne gieng,
Sprach da er schied: Einst kommen sie zurück,
Vom Orient, die Söhne meines Stamms,
Und schwingen sich, mit Ruhm und Sieg gekrönt,
Auf diesen Thron, den ich verlassen. So
Sagt der Weissagergeist in meiner Brust,
Den mir der Himmel zum Geschenke gab.
Die er geweissagt, dies, fürcht ich, sind Sie!
Denn sind dies Menschen blos? Welch eine Kunst
Hat sie gelehrt, des Himmels Wetterstral
In Röhre fassen? wer gab ihrer Hand
Das Mörderschwerdt, zweyschneidig, spiegelhell,
Das ganze Glieder von dem Körper trennt,
Und tiefre Wunden schneidet, als das Schwerdt
Von unserm Kieselstein, so hart er ist.
Und welch ein Ungeheur des Orients
Ist dieses Thier, das sie zum Streite trägt,
An den Metallen käut, und wie es scheint
Davon sich nährt? Wie schießt es Dampf und Glut
Aus seiner Nase! wie fliegt es davon,
Dem Blitze gleich, und wie gehorsam doch

Ist dieses Ungeheuer ihrem Wink!
Sind dieses Sterbliche? Wer hat jemals
Von unserm Volk ein weiß Gesicht gesehn?
Sinds also Götter von dem Aufgang her,
Sinds Söhne der Unsterblichen, die auch
Unsterblich sind, wie sie: was quält sich denn
Mit den Gedanken länger noch mein Geist,
Sie zu verderben! Wären sie indeß
Nichts mehr als wir, verwundbar, so wie wir —
Jedoch mein Geist verirret sich aufs neu
In Labyrinthen, wo kein Ausgang ist!
Kein Ausgang ist darinn, als den die Wuth
Und die Verzweifelung zur Rettung zeigt.

Er sprachs und schwieg. Mit tiefer Ehrfurcht neigt
Sich Xitivaco, der tief in das Herz
Des Kaysers sah, und lange schon die Furcht
Des zitternden Monarchen vor dem Schwerdt
Der Europäer drinn entdeckt, obgleich
Sein äußrer Hochmuth sie verbarg. Er sprach:

Was du gesagt, erhabenster Monarch,
Ist mehr für uns, als ein Orakelspruch

Der weisen Götter, irrt sich jemals wohl
Der große Motezuma? Dein Verstand
Durchdringet alles — es scheint zu gewiß,
Daß diese Fremden Göttersöhne sind,
Wie du vermuthest. Können Sterbliche
Die Thaten thun, die ihre Hand gethan?
Wars nicht ihr Donner, war es nicht ihr
Schwerdt,
Vor dem Tlaskala fiel? Ein ganzes Heer,
Ein unzählbares Heer von Helden stand
Im Streite wider sie; es stritt voll Muth
Für seine Götter, für sein Vaterland,
Und für die Freyheit, mehr als Vaterland,
Und diese wenigen besiegten doch
Dies unzählbare Heer; kein Weisser blieb
In dieser blutgen Schlacht, obgleich das Feld
Ganz überdeckt von Tlaskals Leichen lag.
Es steht drum fest, sie sterben nicht, wie wir,
Und sind von Wunden frey; das Schicksal hat
Vom Anfang sie zu Herrn der Welt bestimmt.
Was bleibt uns dennoch übrig, o Monarch,
Als das zu thun, was du bereits gethan,
Sie zu verehren, und durch ihren Schutz
Uns, und dies Reich in Sicherheit zu sehn.

So schmeichelte der Sklav, der anders nie
Als nach dem Sinn des Kaisers redte — Stolz
Trat an der andern Seite zu dem Thron
Ein junger Held herzu. Sein Auge sprach
Das Feuer seines Geistes. Oft hatt' er
Mit Löwenmuth tief in der Schlacht gewürgt;
War nie geflohn, wenn Schaaren gleich auf ihn
Hereingestürmt, und ihn der Tod umgab.
Er schleppte stets ein halbes Kriegesheer
Gefangene mit sich aus jeder Schlacht.
Er war des Volkes Lust, des Kriegers Stolz,
Der Priester Abgott. In ihm floß das Blut
Der Kayser, unentweyht; das Recht zum Thron
Gehörte, nach des Fürsten Söhnen, ihm.
Sein Name Gatumozin war schon längst
Der Völker Schrecken, denn sein Durst nach Blut
Ward nie gestillt. — Er trat itzt vor den Thron
Und neigte sich, und sprach mit wildem Blick:

Warst du dies, Xitivaco, welcher sprach?
Und wagst du es, was deine Furchtsamkeit
Ins Herz dir giebt, vor Motezumens Stuhl
Als Weisheit vorzutragen? Feiger, sprich,
Was vor ein Traum hat es dir offenbart,
Daß diese Fremden Götter sind? und was

Hat deine Phantasey so sehr erhitzt,
Daß du das Donner nennst, was in der Hand
Der Europäer flammt? und daß das Thier,
Das sie zur Schlacht auf seinem Rücken trägt,
Dir ein dampfathmend Ungeheuer scheint?
Sind dieses Götter, welche, so wie wir,
Aus Beinen, Haut und Fleisch, und Blut bestehn?
Sich nähren, so wie wir, und die in nichts
Von uns verschieden sind, als daß ihr Kinn
Ein Bart verhüllt, und daß ihr Antlitz weiß,
Weiß, wie das Antlitz eines Todten ist?
Zwar ihre Waffen scheinen furchtbar gnug,
Ihr Schwerdt strahlt wie der Blitz, und hat viel Blut
Getrunken um uns her; doch wer sieht nicht,
Daß dieses Schwerdt, so sehr es würgen mag,
Doch aus Metall besteht, ob dies Metall
Uns unbekannt gleich ist? und wer sieht nicht,
Daß dieser Donner, so wie du ihn nennst,
Durch ein Geheimniß der Natur erzeugt,
Die Wunder thut, die uns bisher erschreckt?
Mir wenigstens, mir sagt zu aller Zeit
Mein unerschrocknes Herz, sie sind wie wir.
Blos Sterbliche; sind Staub, wie wir; vergehn,

Wie

Ist dieses Ungeheuer ihrem Wink!
Sind dieses Sterbliche? Wer hat jemals
Von unserm Volk ein weiß Gesicht gesehn?
Sinds also Götter von dem Aufgang her,
Sinds Söhne der Unsterblichen, die auch
Unsterblich sind, wie sie: was quält sich denn
Mit den Gedanken länger noch mein Geist,
Sie zu verderben! Wären sie indeß
Nichts mehr als wir, verwundbar, so wie wir —
Jedoch mein Geist verirret sich aufs neu
In Labyrinthen, wo kein Ausgang ist!
Kein Ausgang ist darinn, als den die Wuth
Und die Verzweifelung zur Rettung zeigt.

Er sprachs und schwieg. Mit tiefer Ehrfurcht neigt
Sich Xitivaco, der tief in das Herz
Des Kaysers sah, und lange schon die Furcht
Des zitternden Monarchen vor dem Schwerdt
Der Europäer drinn entdeckt, obgleich
Sein äußrer Hochmuth sie verbarg. Er sprach:

Was du gesagt, erhabenster Monarch,
Ist mehr für uns, als ein Orakelspruch

Der

Der weisen Götter, irrt sich jemals wohl
Der große Motezuma? Dein Verstand
Durchdringet alles — es scheint zu gewiß,
Daß diese Fremden Göttersöhne sind,
Wie du vermuthest. Können Sterbliche
Die Thaten thun, die ihre Hand gethan?
Wars nicht ihr Donner, war es nicht ihr Schwerdt,
Vor dem Tlaskala fiel? Ein ganzes Heer,
Ein unzählbares Heer von Helden stand
Im Streite wider sie; es stritt voll Muth
Für seine Götter, für sein Vaterland,
Und für die Freyheit, mehr als Vaterland,
Und diese wenigen besiegten doch
Dies unzählbare Heer; kein Weisser blieb
In dieser blutgen Schlacht, obgleich das Feld
Ganz überdeckt von Tlaskals Leichen lag.
Es steht drum fest, sie sterben nicht, wie wir,
Und sind von Wunden frey; das Schicksal hat
Vom Anfang sie zu Herrn der Welt bestimmt.
Was bleibt uns dennoch übrig, o Monarch,
Als das zu thun, was du bereits gethan,
Sie zu verehren, und durch ihren Schutz
Uns, und dies Reich in Sicherheit zu sehn.

Wie wir vergehn. Doch, wenn es Götter sind, —
Wenn sie es sind, wohlan, so brennt mein Herz,
Mit ihnen auch, mit diesen Göttern, mich
Zu messen, und zu sehn, ob nicht das Schwerdt,
Das Muth und Klugheit führt, die Götter auch
Verwunden kann. — Ist dies zu viel gewagt,
Verzehret mich ihr Blitz, frißt mich ihr Schwerdt,
Zertritt das Ungeheuer mich, das Dampf
Aus seiner Nase braust, mit ehrnem Fuß:
So ists doch Muth, der dieses Herz entflammt,
So wird mein Name doch unsterblich seyn!

Er sprach noch, als ein Sklav heißathmend sich
Ins Zimmer dringt. Schnell wie des Vogels Flug
Durch dünne Lüfte schießt, schnell wie der Pfeil
Vom Silberbogen ab zum Ziele schwirrt:
War er aus Zempoalens Gegenden
Herzugeeilt; in seinem Antlitz sprach
Die wichtge Nachricht schon, die er sogleich,
Nachdem man ihn bis an den Thron geführt,
Dem großen Motezuma so entdeckt.

Heil dir! Heil uns, glorwürdigster Monarch,
Glorwürdigster von allen Königen
Der Erde! deine Macht befestigen

Die Götter nun aufs neu! In diesem Tuch
Schickt Qualpopoka dir den Räuberkopf
Von einem Spanier, den halb entseelt
Er aus dem Sturme riß der blutgen Schlacht,
Die er bey Zempoala ihrem Heer
Voll Wuth entrungen. Zwar erlitt er viel
Zwar haben Tausende des Einen Tod
Zu theuer nur erkauft; das Schlachtfeld liegt
Von unsern Leichen ganz bedeckt; doch nun
Beweißt uns unser siegend Schwerdt, daß sie
Nicht Götter sind, wie unsre Furcht gewähnt,
Nein, daß sie sterben, sterben, so wie wir.

Er sprachs, und gab das Haupt, das eingehüllt
In schwarzer Decke lag, dem Kayser hin,
Der eilig sie, von Rachbegier entflammt,
Entwickelt, und auf einmal schreckensvoll
Das wilde Haupt in seinen Händen hält.
So wie ein Jüngling, der, gedankenlos,
Den Angel in der Hand, am Strome sitzt,
Und an der Landschaft, die in bunter Pracht
Sich umgekehrt im Wasserspiegel mahlt,
Sein Auge weidet, wenn er auf einmal
Den offnen Rachen eines Caimans
Vor sich erblickt, voll kalter Todesangst

Zurück bebt: So bebt auch des Kaysers Aug
Zurücke. Schauder rann ihm durch das Blut,
So daß das ungeheure blasse Haupt
Ihm aus der Hand entsinkt, und mit Getös
Sich zu den Füßen seiner Großen rollt.
Nicht einer dieser Barbarn war, der nicht
Zurück sich warf, als führ ein schneller Blitz
Verwüstend unter sie; nicht Einer war
Der sich, es aufzunehmen, unterstand,
So mächtig würkte noch die alte Furcht
Vor der Unsterblichkeit der Spanier,
In diesen Sklavenseelen; bis zuletzt
Sich Gatumozin, stolz auf seinen Werth,
Auf einmal beugt, des Hauptes Haare faßt,
Empor es hält, und so laut spottend ruft.

Was fliehn die Helden vor dem Todten so?
Vor einem abgerißnen Kopf? Tritt her,
O Xitivaco, tritt herzu, und sieh,
So sind sie, deine Götter! Fürchte nun
Nicht länger dieses Thier, das Flammen bläst,
Dies Schwerdt, das sich mit so viel Blut getränkt,
Und diesen Donner, der dein feiges Herz,
Mit so viel Furcht erfüllt. Tritt her, und sieh,

Es ist kein Blendwerk nicht, es ist ein Kopf,
So wie die Köpfe sind, mit denen wir
Des Kriegesgottes Tempel schmücken! Du,
O Gott der Waffen, gieb sie alle so,
Die Feinde deines Tempels, unsrer Hand!
Doch nein! gieb sie lebendig uns, daß wir
Sie deinem Altar schlachten, und ihr Blut
Den Boden wasche, den ihr Fuß entweyht!

So sprach er; und hielt hoch den Kopf empor.
Doch Motezuma blieb vom Anblick noch
Erschreckt. Denn offen stand im blassen Haupt
Des Weissen Aug, und schien ihm starr und wild
In das Gesicht zu schaun; er bebt vor Furcht.
So bebt bestürzt ein Henker auf dem Thron,
Der voller Blutdurst den gerechten Mann
Erwürgen ließ. Indem die Mitternacht
Sich zu ihm naht, und Schrecken mit sich bringt,
Tritt ihm das Bild von dem Getödteten
Vors Auge; bleich und wild schaut er umher,
Sieht aller Orten dieses blutge Bild,
Das ihm zu drohen scheint, und Rache ruft;
Ein kalter Schauder sträubt sein Haar empor,

Und Angstschweiß rinnt die blasse Stirn herab.
Der Kaiser ließ sogleich das wilde Haupt
Aufs neu verhüllen mit dem schwarzen Tuch,
Und prahlte laut, nachdem er sich ermannt.
Die Götter sind mit uns! Vor unserm Blick
Liegt nun die List der Fremden offenbahrt!
O Qualpopoka, welch ein Jauchzen soll
Dich hier empfangen, weil du es gewagt,
Mit den Unsterblichen, (dies schienen sie,)
Zu fechten! Welch ein Ruhm erwartet dich,
Daß du zuerst mit heldenmüthger Faust
Dies Haupt vom Rumpfe rissest; dieses Haupt,
Das uns auf einmal zeigt, wie feige wir
Vor Hirngespinsten unsrer Einbildung
Bisher gebebt! Ihr Götter, gebt sie uns
Zusammen nun in unsre Macht, daß selbst
Der Name nicht von ihnen übrig sey!
Ja, sterben sollen sie! Ihr Götter, hörts!
Hör du es auch, o du, der Waffen Gott,
Den wir verehren, sterben sollen sie!
Doch, ob wir sie mit List, ob mit Gewalt
Verderben, dieses wollen wir vereint
Im Rath erwegen. Itzo folget mir,
Ihr Helden, zu des Kriegsgotts Tempel nach!

Ihm sey noch diese Nacht, damit sein Schutz
Uns nie verlasse, dieses Haupt geweyht!

So Motezuma. Er erhub sogleich
Sich von dem Thron. Ein güldner Stuhl, geschmückt
Mit Federn, die des Regenbogens Glanz
Nachahmten, nahm ihn ein. Schnell faßten ihn
Zwölf Große seines Reichs, und trugen so
Ihn auf den Schultern fort, und eine Schaar
Von Tausenden der Ersten seines Staats
Ergoß sich um den Stuhl, und drängte sich
Um ihn, und vor ihm her, und hinter ihm.
Bereits erhub der große Tempel sich
Vor ihrem Blick, bey heller Fackeln Glanz,
Die um sie her die ganze Gegend weit
Erleuchteten, daß Nacht zum Tage ward.
Im Umfang unermeßlich. Stolz war er
Von Steinen aufgethürmt, nach Regeln nicht,
Von wilder Pracht, schön, nach der Barbarn Art.
Schnell öffnete sich ein geraumes Thor
Vor dem Monarchen, der mit seinem Heer
In Eil den Einzug hielt; die Pforte schloß,
Nachdem sein ganz Gefolg ihm nachgedrängt,

Sich wieder zu, um in Verschwiegenheit
In tiefer Mitternacht, und ungestört,
Unausgeforscht vom Pöbel, hier vertraut
Das schreckliche Gelübde zu vollziehn.
Der Kaiser stieg von seinem goldnen Stuhl,
Und ehrfurchtsvoll, jedoch mit Zuversicht
Auf sein geheiligt Amt, naht sich zu ihm
Der Oberpriester, ein ehrwürdger Greis,
Und sprach, nach tiefem Neigen, so zu ihm.

Welch eine Sorge für den hohen Staat,
Welch ein Anliegen an die Götter, bringt
Den grossen Motezuma so bey Nacht
In dieses Heiligthum? Der Kriegsgott zürnt
Auf dich, Monarch, auf dein verzagtes Volk,
Das, Sklaven gleich, unwerth des alten Ruhms,
Uneingedenk der alten Tapferkeit,
Vor wenig Fremden bebt, die mit Gewalt
Vor deinen Thron gedrängt. Bist du der Fürst,
Vor dem die Nationen rund umher
Erzittern? Der Tlaskalas kühnes Volk
Deswegen nur verschont, um zum Altar
Des Kriegesgottes, Mengen Opfer stets
Hinzu zu führen? Bist du der Monarch,

Vor dem ein Heer zinsbarer Könige
Die Stirnen neigt? Und du neigst selbst die Stirn
Vor einer handvoll Europäer? Beugst
Dich vor dem stolzen Mann, der nur umsonst
Ein Gott uns scheinen will, und der ein Mensch
Ein Erdgebohrner ist, obgleich die Faust
Mit nachgemachtem Blitz ihn furchtbar macht.
O Tenusitlan! muß dich solche Schmach
Erniedrigen? Und du, der Waffen Gott,
Den wir anbeten, ist dies noch dein Volk,
Das niemals, ohne deiner Feinde Blut
Dir festlich hier zu opfern, vor dich trat?
Ist dies dein Liebling Motezuma noch,
Der sonst bey Tausenden Gefangene
Vor dir geschlachtet, und der itzt, entmannt,
Entartet von dem alten Heldenstamm,
Die grimmigsten, die abscheuwürdigsten
Von unsern Feinden, um sich dulden kann,
Sie duldet, leben läßt, und sie verehrt?

So der Topilzin mit entflammtem Blick;
Und Motezuma, halbbeschämt, und halb
In sich erfreut, erwiederte darauf.

O Mund der Götter, ehrfurchtswürdger Greis,
Wie billig träfe mich dein Vorwurf nicht,
Wenn ich so niedrig, so verzagt, so klein,
Bisher gehandelt, wie du mich verklagst!
Doch denke nicht von Motezuma so!
Noch brennt der Rache Glut in seiner Brust;
Und wenn der Fremde, der in seiner Hand
Furchtbaren Donner trägt, noch nicht von mir
Vor unsrer Götter rächenden Altar
Geschleppet ist, so hat es mir der Wahn,
Als wären sie vom fernen Aufgang her
Der Götter Söhne, vom Quezalkoal
Uns zugesandt; Unsterbliche, die nie
Ein Tod vernichten könnte, noch verwehrt.
Doch, Dank nunmehr dem Waffengott; Das Schwerdt
Der tapfern Mexikaner hat gezeigt,
Daß die Tyrannen sterblich sind. Dank dir,
O grosser Kriegesgott! Dank sey es dir,
Sie können sterben! Sklave, nimm das Tuch
Von dem, was es verbirgt, und zeig es ihm!

Und plötzlich trat der Sklav hinzu, und nahm
Von einem platten Brett von Cedernholz

Ein

Ein schwarzes Tuch hinweg. Das blasse Haupt
Vom Arguello, blutig, schrecklich, wild,
Mit aufgesträubtem Haar, und offnem Aug
Sah dem Topilzin ins Gesicht. Er stand
Erstaunt, verstummt; und Motezuma sprach.

Dies ist der Kopf von einem Donnersohn;
Ihn griff in einer Schlacht, wo unser Heer
Die Feinde schlug, von Wunden überdeckt,
Mein Feldherr Qualpopoka, und hat ihn
Dem Kriegesgott geopfert. Dies sein Haupt
Das er mir übersandt, will ich allhier
Dem Gott der Waffen weyhn, und *weil* das Herz
Von diesem Ungeheuer hier nicht mehr
Verbluten kann: So sollen diese Nacht
Dem Kriegsgott, hier vor seinem Schlachtaltar,
Fünfhundert Opfer bluten, bis ich bald
Sie all hier, die Weissen würgen seh.

So sprach voll Blutdurst der Monarch. Sein Wink
Ward schnell befolgt. In einem Augenblick
Sieht man den Tempel voller Pracht erhellt,
Und jeder von den Opferpriestern legt
Geweyhte Kleider an. Nicht fern vom Thor
Des Tempels hob ein fürchterlich Gebäu

Sich in die Luft. Wohin der grause Blick
Sich wenden mochte, sah er nichts als Tod,
Und Bilder schwarzen Todes um sich her;
Der Kalk, der diesen Bau zusammenhielt,
War hier und da mit Schädeln untermengt,
Die fürchterlich die Zähne blekten. Nie,
Sah so was finstres und entsetzliches,
Die alte Welt; der Taurische Altar,
Wo man Dianen Menschen opferte,
War gegen diesen Tempel anmuthsvoll.
Jedwedes Feld, jedwede Zierrath war
Mit Schädeln rund umgränzt, die Stufen selbst
Die man hinauf zum Opfersteine stieg,
Sah man damit belegt. Auch stand ein Thurm
An jeder Ecke von dem Schreckensort,
Von nichts als Kalk und Schädeln aufgebaut,
Und hohe Stangen waren rund umher
Um diesen Bau gepflanzt, und jede war
Mit einem Todtenkopf besteckt. Ein prächtiger,
Furchtbarer Anblick, wo dem Muthigsten
Das Herz entfiel! Nicht weit von diesem Bau
War der Gefangnen finstrer Aufenthalt,
Viel Reihen langer Gänge, wo man sie
Zu Opfern mästete. Der Kerker war

Mit Tausenden erfüllt, bey jedem Fest
Dem Kriegesgott zu bluten, dem man nie
Ein Opfer brachte, das nicht Blut befleckt.
Das Elend wohnte hier;- Verzweifelung
Flog durch die weiten Hallen. Laut wand sich
Ein tiefes Winseln in den Gängen fort;
Und Stimmen, wie die Stimmen Sterbender,
Erfüllten oft mit Schauder das Gehör.

Fünfhundert führte man, geweyht dem Tod,
In einer langen Reih nunmehr herzu.
Starr, gräßlich, sah ihr wildes Aug umher!
Sie athmeten schwerseufzend Todesangst
Von blassen halbverbrannten Lippen aus;
Ein Priester trat indeß mit ernstem Schritt
Vor die Gefangenen, und hielt im Arm
Ein Götzenbild, und jedem hielt er hoch
Dies Götzenbild vors Angesicht, und sprach:
Dies ist dein Gott! unwiderruflich war
Des Priesters Ausspruch nun. Dem schrecklichsten
Unmenschlichsten der Tode, sah sogleich
Sich der Gefangne durch die Wut geweyht.

O Muse, hülle dich mit tiefem Schmerz
Und weggekehrtem Blick in dein Gewand!
Du solltest diese Schreckensscenen nie
Dem scheuen Auge zeigen! Doch der Mensch
Muß sehn, wie sehr der Mensch entarten kann,
Zum Tyger wird, und mehr als Tyger noch,
Vor Blut nicht mehr erschrickt, vor Menschenblut,
Obgleich es stromweis fließt, wenn Götzendienst,
Und fromme Wuth, sein blindes Herz entflammt.

Und der Topilzin stand am Opferstein
Bereit zu opfern. Seinen Leib umfloß
Ein purpurnes Gewand; und in der Faust
Hielt er von hartem scharfen Kieselstein
Ein Messer. Fünfe noch, in Schwarz und Weiß
Gehüllte Priester, standen um ihn her,
Mit schrecklich schwarzbestrichenem Gesicht.
Itzt führte man bey kleiner Pauken Schall,
Und bey der heiligen Trommete Ton,
Die Opfermenschen voller Pomp herzu.
Ihr Führer war ein liebenswürdger Held,
Ximendal, aus dem Blut der Edelsten
Des Staates von Tlaskala. Voller Muth
Entriß er sich, ein Jüngling noch, dem Arm

Der

Der liebevollen Mutter, führte kühn
Die Schaaren an den Feind, und ward umringt
Vom falschen Hinterhalt, und lebend so
Ergriffen, und zum Opfer aufgespart.
Mit unerschrocknem Auge sah er sich
In der Versammlung um, und wandte drauf
An Motezuma seiner Rede Dolch.

Eh du, Tyrann, dein gierig Auge darfst
An meinem Tode weiden; so vernimm,
Womit sich dieser Arm den Opfertodt
Erworben hat. Vernimms, dein liebster Sohn,
Xemindo, kam in der beglückten Schlacht,
In welcher ich vom nahen Sklavenjoch
Mein Vaterland befreyt, mir vor das Schwerdt,
Das ganze Schaaren deiner zitternden
Gedungnen Sklaven, die du Krieger glaubst,
Erbittert niederhieb. Der Jüngling fiel,
Indem er sah, wie ich, bedeckt mit Blut,
Schnell wie der Grimm des Tygers auf ihn drang,
Zu meinen Füssen hin, und flehte mich,
Wie ein Elender, um sein Leben an.
Indem er so zu meinen Füssen lag,
Mit jedem Reiz der Jugend auf der Stirn,

Geputzt, geschminkt, wie eine Sklavinn ist:
Da fühlt ich etwas, sanftem Mitleid gleich,
Und wollte den verzagten Jüngling schon
Zurück dir senden: als die Rache rief,
Er sey dein Sohn! Ich stieß den giftgen Pfeil
Ihm in das Herz, und sah ihn sterben. — Wie?
Du knirschest, Motezuma? Höre denn!
Noch einen Sohn von dir, der, tapferer,
Mir lange widerstand, und den ein Kreis
Von Kriegern fest umschloß, umringten wir,
Als dein verzagtes Heer schon längst entflohn,
Und schleppten ihn mit neunzig andern noch
Gefangen fort; und diesen deinen Sohn
Hab ich so opfern sehn, so wie du mich
Wirst opfern sehn! und alle neunzig auch
Die ihn begleitet, sah ich durch den Dolch
Der Opferpriester aufgeritzt. Wie süß
Klang ihr Gewinsel nicht in meinem Ohr,
Da ich mein Vaterland befriedigt sah!
Nun sterb ich willig für mein Vaterland!
O! es hat Krieger noch, die meinen Tod
Bald rächen werden! — Ja, betrügt mich nicht
Der Zukunft Aussicht, welche vor mir liegt:
So wird mein Tod von diesen Fremden selbst,

Vor denen du, Tyrann, mit Recht erbebst,
An deiner Kinder, deiner Völker Blut,
An deinem eignen Blut, gerächet seyn,
Wenn dieser Altar stürzt, und Mexiko,
Ein Schauplatz jeder Noth und jeder Schmach,
Vom Winseln seiner Sterbenden erschallt.

Er sprachs. Und Motezuma flammt vor Wuth.
Der Jüngling stieg alsdann mit festem Schritt
Die Todtenstufen stolz hinauf. Sogleich
Ward er umringt; zwey Priester faßten ihn
Bey seinen Füßen, noch zwey hielten fest
Die starken Arm', und noch ein fünfter faßt
Ihn bey der Gurgel; und so ausgestreckt
Lag er hoch mit der Brust auf dem Altar,
Und nicht Ein Seufzer schlich aus seiner Brust.
Mit einem Schnitt ritzt der Topilzin ihm
Den Leib auf, reißt ihm dann mit wilder Faust
Das Herz heraus; (welch ein entsetzlicher
Graunvoller Anblick!) — und indem es noch
Von frischem Blute dampft, streicht er damit
Dem Götzen um die Lippen. Die Natur
Entsetzte sich; vor Abscheu ward der Mond
Am Himmel blasser, und im Tempel scholl

Ein dumpfigtes Getös, dem Donner gleich,
Der fernher donnernd im Gebirg verhallt.

So würgten sie mit tygerheilger Wuth
Die übrigen dem ersten Opfer nach.
Ein Brüllen gräßlicher Verzweiflung rang
Durch diese schaudervolle Nacht, und tief
Im Abgrund höret es die Höll, und jauchzt.
Indeß saß auf des Götzen goldnem Thron
Unsichtbar Adramelech. Grimmiger,
Boshafter, und noch durstender nach Blut,
Als Satan selbst, hatt' er seit langer Zeit
In diesen Ländern seinen Tempel sich
Errichtet, und ward als der Kriegesgott
Von den Unwürdigen verehrt, die längst
Vergessen, daß der Gott, der sie erschuf
Noch nie von ihrer Hand der Menschen Blut
Zum Opferdienst gefodert. Stolz sah izt
Der Oberste nach Satan, in dem Reich
Des finstern Abgrunds furchtbar so wie er,
Stolz sah er um sich; ließ drauf von dem Blut
Der ihm Geschlachteten den süßen Dampf
Sich in die Nase steigen; sah alsdann
Hohnlächelnd, und mit einem Blick, worinn

Der Hölle ganze Freude sich verrieth,
Auf die erblaßte Leichname herab,
Die man vor ihm erwürgt, sah auf sein Volk,
Das seit Jahrhunderten vor ihm gekniet,
Und hart durch Götzendienst, und Barbarey,
Des Mitleids Stimme längst in sich erstickt.
Itzt schwoll, von Höllenfreuden angefüllt,
Sein Stolz, da er der Zukunft Aussicht träumt,
Und Motezumens aufgebrachtes Herz
Erblickt. Von heissem Grimme voll, sieht er
Die Europäer in der mächtgen Stadt,
Die er zu seinem Sitz sich auserkohr,
Und hätte gern in seiner Wuth sie längst
Durch seiner wilden Götzensklaven Schwerdt
Verderbt gesehn, und ihr verschüttet Blut
Vor seinem Altar strömen lassen. Doch
Ein Schrecken des Allmächtigen lag stets
Wie ein Gebirg auf ihm; er sträubt und wand
Vergebens sich, der Ahndung zu entfliehn,
Daß Er, der Donnerer, sie führe. Schnell
Und unaufhaltsam, wie der mächtge Blitz,
Stralt ihm die helle Wahrheit in das Herz,
GOtt der Allmächtge sey der Christen Schutz.
Doch itzt ermannt er sich zu neuem Muth,

Zu neuen Hoffnungen, da er vor sich
Das blasse Haupt des Spaniers erblickt;
Und um die Blindheit seiner Sklavenschaar
Noch zu vermehren; sich noch schrecklicher,
Noch göttlicher zu zeigen; wird durch ihn
Sein Götzenbild, das auf dem Altar stand,
Auf einmal wie beseelt. Der Tempel bebt,
Ein dumpfer Donner rollet vom Altar,
Und aus des Abgotts Augen schießet Dampf
Mit Blitzen untermengt; bis ein Gebrüll
Vernehmlich aus des Götzen Munde spricht:

Was kniest du hier, Unwürdiger des Throns,
Zu dem ich dich erhob? Entfleuch, entfleuch,
Unheiliger, von meinem Angesicht!
Daß nicht mein Donner dich verzehrt! Entfleuch,
Und nah nicht eher diesem Opferstein
Dich wieder, bis du mir der Christen Schaar
Hieher gefangen schleppst, und sie erwürgst!

So brüllt die Stimme fürchterlich; und Dampf
Und Rauch verhüllt den Tempel. Bleich und kalt
Vor Schrecken, sinkt der Kaiser in den Staub,
Und alles Volk mit ihm; sie brüllen laut,

Und seine Priester raufen sich das Haar
Mit wilden Fäusten. Endlich richtet sich
Der Kayser wieder auf, und blickt empor
Zu seinem Götzen; nimmt vom Sklaven itzt
Des Arguello Haupt, und hält es hoch
Zum Götzenbilde feyerlich hinauf,
Indem er so mit lauter Stimme ruft:

O du, der Schlachten Gott, der unser Reich
Zum Gipfel dieser fürchterlichen Macht
Erhöht; o du, vor dem voll Ehrfurcht hier
Sich Motezuma, dein Geweihter, neigt,
Und dir die Erstlinge der Rache bringt,
Die er, o Kriegesgott, dir, und dem Reich,
Und sich, allhier gelobt — o blicke nicht
Mit solchem Zorn herab auf deinen Knecht,
Auf dies dein Volk! — In meiner heißen Brust
Flammt Rache noch! noch steht in meiner Macht,
Die Ungeheuer zu vernichten; sie,
Die dich verschmähn, dich hassen, und dies Reich
Schon im Triumph dem Christengotte weihn.
Vernimm darum, machtvoller Waffengott,
Mich deinen Knecht! hör auch den Fluch, womit
Vor deinem hohen Stuhl mein eignes Haupt

Sich selbst belastet! — Wenn mein heisser Grimm,
Die Europäer alle, diese Handvoll Volk,
Die so beleidigend, so trotzig sich
Vor meinen Thron gestellt, und diese Welt,
Die dir gehört, mit unserm Blut befleckt;
Wenn ich sie nicht vor diesen Opferstein,
Worauf fünfhundert itzt an ihrer Statt
Verbluteten, hieher dir schleppe! wenn
Nicht bald Verzweifelung, und Raserey,
Daß sie hier sterben sollen, sie zerfleischt —
Wenn der Topilzin nicht ihr scheußlich Herz
Aus den verfluchten Leibern reißt, und dir
Den ersten Dampf davon zum Opfer bringt;
Dafern dies nicht geschieht: ein einziger
Der schweren Straf entgeht, ein einziger
Zurück ins Land des Aufgangs kehren kann:
So treffe selbst mich der gesprochne Fluch,
So müß ich, unwerth dieses Kaiserthrons,
In harten Fesseln ihr Gefangner seyn,
So fließe selbst mein Blut! — Er sprachs voll
Grimm.
Ein andrer Gott, als dieser todte Stein,
Den er mit Gold und Perlen überhängt,
GOtt der Allmächtige vernahm den Fluch.

Die gräßliche Verwünschung, die er sprach,
Fiel auf sein eignes Haupt, das übrige
Ward nicht erfüllt, und von dem Wind verweht.

Itzt schien des Götzen Zorn etwas versöhnt.
Der Donner schwieg; der Dampf, der ihn verhüllt,
Fiel nieder, und ein angenehmer Duft
Floß durch den Tempel. Der Topilzin rief:
Er ist versöhnt, der große Waffengott!
Und plötzlich stieg das Jauchzen in die Luft;
Und alle schrien wie er: Er ist versöhnt!
Drauf eilten sie zu schwarzen, scheußlichen,
Der Hölle würdgen Festen. Schnell sah man
(Entsetze dich, o menschliches Geschlecht,
Daß deine Brüder dieses je gethan!)
Mit Menschenfleisch von den Geopferten
Viel Tafeln aufgethürmt, so hatte sie
Der Wütrich Adramelech es gelehrt.
Sie speisten itzt mit Grausamkeit und Blut
Die Tygerherzen. Die Natur erbebt,
Und schwärzer, schrecklicher hängt itzt die Nacht
Hernieder, länger harrt das Morgenroth,
Die höllischen Bankete nicht zu sehn,

Im Ocean; bis endlich, ganz gefüllt
Vom schwarzen Opfermahl, der Kaiser sich
Mit seinem Hof erhebt, und voller Wuth
Und Rache zum Pallast zurücke kehrt.

Cortes.

Zweyter Gesang.

Cortes.

Zweyter Gesang.

Schon stieg das Winseln der Geopferten
Gen Himmel auf. Zum Ewigen drang laut
Die Stimme des vergoßnen Menschenbluts.
Am lautesten ruft in den Himmel sie,
Die Rächerstimme des vergoßnen Bluts.
Nichts hält sie auf, nicht die Unendlichkeit
Des weiten Raums vom niedern Erdball an
Bis zu der Allmacht Sitz, wo Welt an Welt
Und Sonne sich an Sonne drängt. Kein Schall
Der mächtigen Posaunen, noch des Chors,
Das stets die Himmel durch mit lautem Schall
GOtt Halleluja singt, betäubet sie;
Sie dringt hindurch, und rufet Rache! GOtt
Hört sie; auch hört sie schaudervoll der Kreis

Der Seeligen, wenn sie im Himmel weint.
Itzt weinte diese Stimme lauter noch,
Als je das Chor der Seeligen vernahm.
Die Hymnen schwiegen um der Allmacht Thron,
Und Stille herrschte furchtbar um ihn her.
Drauf sah der Ewige mit einem Blick,
Der alles übersieht, was war, was ist,
Und seyn wird, nieder auf die Erde; sah
Ihr Sündenangesicht, entweiht, entstellt,
In wilder Häßlichkeit, und ganz verhüllt
In dicker Finsterniß von Dummheit, Tand,
Und Götzendienst. Wohin sein Auge drang,
Erhuben sich vom schändlichen Altar
Die Gräuelbilder, die der Sterbliche
Zu Göttern sich erschuf. Auch stieg nunmehr
Der Dampf des Menschenblutes vor ihm auf,
Das Mexiko vergoß. — Und Finsterniß
Verhüllte seinen Stuhl. Drauf sprachen laut
Die Donner aus der Mitternacht um ihn,
Die Thronen bebten, und der Harfen Lied
Klang lauter. Tief anbetend warfen sich
Die Heiligen vor seinem Throne hin,
Bis aus der Nacht der Allmacht Stimme sprach:
Wie lange noch, verworfenes Geschlecht,

Strömt

Strömt deiner Brüder Blut am Schandaltar
Der Gräuel, die du dir mit frecher Hand
Zu Göttern schufst? Jedoch der Tag ist da,
An dem ich Mexiko verderben will!
So sagt der Ewige! Cortes soll sie
Verderben! Du, von meinen Seraphim
Der schnellste! Uriel, schwing eilends dich
Zum Mittelpunkt der Erde, wo der Fürst
Der Heeresschaaren thront, die meinen Wink
Auf jener niedern sündevollen Welt
Befolgen, und durch mich Schutzgeister sind
Von Ländern und Provinzen. Laß ihn sich
Mit neuer Vorsicht waffnen, daß die Wuth
Der Hölle nicht die kleine Christenschaar
Verschlinge, daß jedoch der Christ nicht auch
Vergesse, was von ihm im Sturm des Kriegs
Religion und Menschlichkeit verlangt,
Und des verworfnen Volkes Untergang
Dereinst Glückseligkeit fürs Ganze sey!

So redte von der Allmacht hohem Thron
Die Stimme GOttes. Ihr gehorcht sogleich
Der Seraph Uriel. Mit schnellem Schritt

Eilt

Eilt er die Schaaren der Unsterblichen
Hindurch, und senkt zur Erde sich herab.

Indeß der Seelgen Chor mit lautem Schall
Hoch in der Wohnung der Unsterblichkeit
Den Ewigen, und seinen Rathschluß pries;
Und Hymnen voller Lobes, voller Danks
Noch tönten in der güldnen Harfen Schlag:
Da eilet Adramelech, schwarz wie Nacht,
Zum Höllenreich hinab. Rings um ihn her
Erbleichten vor dem pesterfüllten Blick
Die Sterne; Orione wandten sich
Vor seinem Antlitz weg; und Schrecken sank
Von seinen schwarzen Fittigen herab.
Itzt eilt er durch der Hölle dampfend Thor
Zum Throne Satans. Dieser saß voll Stolz
Wie ein Monarch in nachgeahmten Pomp,
Um dem Allmächtgen ähnlicher zu seyn,
Auf seinem Königsstuhl. Der Orient,
Wenn er in schimmernder barbarscher Pracht
Die Thronen sieht, worauf ein Unmensch sitzt,
Ein Abscheu der Natur, der Lüste Sklav,
Der überschimmert stralt mit Perlen, Gold,

Und Dekans Schätzen: sieht nicht so viel Pracht,
(Obgleich das Meer von Perlen sich erschöpft,
Und Geitz die Demantgruben leer gemacht;)
Als hier das Auge sah. Es wanden sich
Zu seinem Thron viel Säulengänge fort,
Aus ganzen Klippen leuchtenden Krystalls
Gehaun, wo unzählbarer Lampen Schein
Mit solchem Glanz des Abgrunds schwarze Nacht
Erleuchtete, daß sie zum Tage ward.
Die Säulengänge waren all umher
Von Myriaden sklavscher Geister voll,
Die seinem Wink gehorchten. Lange schon
War Satan ihr Monarch, so sehr sie auch
Von Freyheit träumten. Stolz und unumschränkt
Beherrscht er sie, da er als ihr Monarch
Die große That vollbracht, und sich allein
Für sie gewagt; tief in die ewge Nacht
Hinunter gieng, und mit so viel Gefahr
Die neue Welt entdeckte, wo er nun
Zu herrschen sucht, seitdem der erste Mensch
Von seinem Schöpfer wich, und ein Rebell
Wie Satan ward, und ins Verderben sank.
Nur wenige, die Stützen seines Staats,
Im Himmel ehmals Thronen, so wie er,

Erhielt

Erhielten sich vom Sklavenjoche frey,
Und saßen königlich um ihn herum,
Wenn etwan sie die Sorge für ihr Reich
Hinab zum Orkus trug: sonst herrschten sie
Ein jeder in dem Theil der Welt, den ihm
Zu seiner Herrschaft Satan übergab.
Schon seit Jahrhunderten, nachdem er sich
In seiner Macht so sehr befestigt sah,
Ließ er die hohen Thaten, die er that,
An feyerlichen Tagen, so wie sie
Das Höllenreich ihm zum Gedächtniß feyrt,
Verlesen. Itzo stand nicht weit vom Thron
Der Hölle Herold Zophiel, der laut
Die Thaten Satans las. Es hörten sie
Mit innerm Neid die Großen seines Reichs,
Und voll Bewundrung horchten rings um ihn
Die Schaaren niedrer Engel. Aber mehr,
Als alle, stunden vor Erstaunen starr
Die Seelen der Eroberer, die hier
Verzweiflungsvoll empfanden, wie ihr Muth
Nie etwas that, wozu sie Satan nicht
Als Mittel seiner Rachbegier gebraucht.
Die Unglückseligen sahn hier, wie klein
Ihr Heldenruhm in Satans Augen schien.

Er wendete verachtungsvoll den Blick
Von ihren Schaaren weg, und tiefe Nacht,
Nacht der Vergessenheit bedeckte hier
Den Nachruhm, welchen sie im Leben oft
Geträumet hatten, und mit so viel Blut,
Mit so viel Grausamkeit und Tyranney
Erwarben, um allhier Aeonen durch
Mit Satans schwarzem Heer verdammt zu seyn.

So fand der Hölle stolzen Oberherrn
Sein Todfeind Adramelech. Bittrer Neid
Erwacht in seiner Brust, indem er ihn
So sehr verehrt, so sehr vergöttert sieht.
Doch rauscht er durch der Schaaren Menge durch,
Die voller Ehrfurcht wichen, so wie sie
Ihn kommen sahn; denn in der Hölle war
Sein Ansehn groß; nach Satan war sein Thron
Der herrlichste. Er stieg auf seinen Stuhl,
Saß nieder, schaut umher; und alles schwieg,
Da er mit stolzem Austand so begann.

Furchtbare Mächte, die ihr unumschränkt
Wie Götter herrscht; seitdem die Oberwelt
Von uns erobert ist, durchs Schicksals Loos
An uns zum Erbtheil fiel: mich bringt hieher
Ein seltner Zufall. Wißt, vom Orient
Hat eine Schaar von Christen sich aufs neu
In unser westlich Reich gewagt; hat sich
Bis an den Königssitz von Mexiko
Gedrängt, und Motezumens wankend Herz
Mit Bangigkeit erfüllt. Was für ein Schutz
Sie leitet, was die kleine Kriegerschaar
So frech, so unerschrocken macht; dies faßt
Nicht völlig mein Verstand; sie gehn beherzt
Dem Tod entgegen, kennen keine Furcht
Für unzählbare Mengen, die sie oft
Umringt gehabt; stehn bey dem Unglück fest,
So wie ein Fels in wilden Wogen steht.
Mein Arm versuchte zwar, sie mit Gewalt
Von meinen Grenzen zu entfernen; doch
Mein Arm sank kraftlos nieder, als würd er
Gelähmt, von jenem Wetterstral gelähmt,
Der uns zur Hölle niederwarf. Sie stehn
Bereits vor Motezumens Thron, und er
Ist schon ihr Sklav; haßt sie im Herzen zwar,

Doch fürchtet mehr sie noch; und alles Volk
Erbebt mit ihm. Zwar hofft ich, daß auch sie,
Allein geführt vom heissen Durst nach Gold,
Durch ihre Tugenden dem Höllenreich
Nicht furchtbar werden sollten; doch bis jetzt
Seh ich in dieser Hofnung mich getäuscht.
Sie führt ein junger Held, ein stolzer Mann,
Der nicht der Schätze, die das Land ihm beut,
Der nicht des Todes achtet, welcher oft
So nah ihm droht: sein Herz bleibt unbewegt.
Er streckt bereits den frechen Arm aus, greift
Nach meinem Bilde, will es vom Altar
Herunterstürzen; will den Götzendienst,
Den Mexiko so lange schon bekennt,
Den Götzendienst, wo man uns Menschenblut
Bey Strömen fließen läßt — den will sein Schwerdt
Zerstören! Adramelech sprachs, und schwieg
Vor innerlicher Wuth, die seine Brust
Zerfleischte; Satan hört, von Zorn entflammt,
Ihn reden, knirscht vor Grimm, und läßt sogleich
Dem Strome seiner Worte freyen Lauf.

Mit Recht, o Adramelech, nennest du
Den Zufall selten, der hieher dich führt.
Daß Götter zittern; ein Unsterblicher
Vor Sterblichen erbebt; ein Held, wie du,
Der ehmals wider den Allmächtgen stritt,
Und immer noch von Rache pralt: daß der,
Sanft und gefällig, einer schnöden Schaar
Von Christen es erlaubet, in sein Reich
Sich einzudringen, und mit frecher Faust
Sich nach dem Zepter greifen läßt, das ich
Vorzüglich ihm vertraute, — dieses ist
Seltsam genug. — Jedoch wer sind sie denn
Die Schrecklichen vom Orient, die dich,
Sorgsamer Adramelech, so verwirrt?
Hat sie der Donnerer mit seinem Blitz
Bewaffnet? Geht vor ihrem mächtgen Schritt
Verderben her? Folgt der Entsetzlichen
Fußtapfen, Tod? daß du hieher entfliehst,
Und ihnen Mexiko zum Raube giebst?
Furchtsamer, wisse! darum wagt ich nicht
Mich mit so viel Gefahr ins dunkle Reich
Des Chaos und der alten Nacht hinab,
Und darum hab ich nicht mit so viel Muth
Die neugeschaffne Welt entdeckt, und sie

Für uns erobert: — daß die Sklavenschaar
Von den Verehrern des Gekreuzigten
Darinnen herrsche! Nein, das Laster soll
Darinnen herrschen! — Mord, und Grausamkeit,
Und Götzendienst, und blinde heilge Wuth
Soll drinnen herrschen, daß mit bittrer Reu
Ihr Schöpfer es bereu, daß er sie schuf!
Bist du also zu schwach, das niedre Volk
Der Christen zu verderben; will kein Tod
Für unsre Feinde dir zur Seite stehn;
So herrschet Satan noch! Er hat noch nicht
Die Kunst verlernt, dem Ewigen zum Hohn,
Mit List und Muth in seiner Oberwelt
Das zu zerstören, was er mühsam schuf.
Ja, sterben soll das mir verhaßte Volk,
Das sich in unser westlich Reich gewagt,
Und voller Stolz dem Höllenreich zu Trutz,
Da das Panier des Kreuzes pflanzen will!
Du sollst es, wie sie sterben werden, sehn;
Sollst sehn, wie ich sie schlachten lassen will,
Mir, am Altar, den du verlassen hast;
So rächt sich Satan! Folge mir, und sieh!

Dies sprach des Abgrunds schrecklicher Monarch
Mit wildem Blick. Doch Adramelech riß
Vom Thron sich auf, mit glühendem Gesicht.
So glüht am Abend tief am Horizont
Die Sonne blutig, wenn sich hinter ihr
Ein schwarz Gewitter thürmt; der Wandrer siehts,
Und Schrecken drenget sich an seine Flucht.
Itzt öffnet Adramelech ungestüm
Die Lippen; Drohung saß auf seiner Stirn,
Zorn in dem aufgeflammten Aug. Er sprach:

Seyd Zeugen, — wenn ihr anders es noch seyd,
Was ihr gewesen, frey und unbeherrscht;
Seyd Zeugen zwischen uns, ihr ewigen
Furchtbaren Mächte dieses Höllenreichs!
Redt man zu freyen Geistern so? — Ist dies
Der Schmeichler, der vordem im Himmel uns
So viel von Unabhängigkeit geprahlt,
Und mit dem Schein der Freyheit uns getäuscht? —
O wir Betrognen! — Sagt, was haben wir
Gewonnen, daß wir uns dem Sclavenjoch
Von jenem, welcher sich Allmächtig nennt,

Entzogen: da wir nun im Sclavenjoch
Von diesem dienen, der nichts mehr als wir,
Ganz gleich uns ist, und doch so voller Stolz
Und Uebermuth hier auf dem Thron sich bläht!
Was hat denn Er, denn wir so hassen, Er,
Des Himmels oberster Regent, was hat
Er mehr von uns verlangt, als dieser hier,
Der unter ihm sonst kroch? Betrachtet ihn,
(Wenn anders euer Auge nicht vom Glanz
Der falschen Herrlichkeit geblendet ist;)
Betrachtet ihn, in dieser Königspracht,
In diesem frechen nachgeäfften Pomp,
Worinn er stets sich zeigt! Wie zittert nicht
Vor seinem Thron die feige Sklavenschaar
Der niedern Geister! und wir selber, wir,
Auch Fürsten, so wie er; wir, die wir auch
Im Himmel sonst auf Thronen saßen; — wir
Erniedern uns, verstellen uns, sehn zu,
Daß er der König ist, und uns beherrscht? —
So wie er uns beherrscht, warum denn nicht
Vielmehr beherrscht zu seyn vom Donnerer,
Vom mächtgen Sieger, der uns überwand?
Nein, darum haben wir, o Satan, nicht
Dem Himmel abgesagt, und mit Gefahr

Drey Tage lang die zweifelhafte Schlacht
Gefochten; haben darum nicht allhier
Des ungeheuren Abgrunds finstre Nacht
Zu unserm Aufenthalt erwählt: daß du
Hier über uns nicht minder unumschränkt,
Als Der, regieren solltest, welchen wir
So bitter hassen! — Athmet unter uns
Noch Edelmuth und Freyheit; ist nicht ganz
Der Trieb in uns erstickt, selbst unumschränkt,
Selbst Herrscher irgendwo zu seyn, selbst Gott:
So duldet länger nicht dies harte Joch
Des neuen Königs, das uns schwerer drückt,
Als jenes Königs Joch, der uns verjagt.
Doch wollt ihr knien, ihr Fürsten dieses Reichs,
Wollt ihr vor seinem stolzen Königsthron
Demüthig knien im Staube; — — wohl, so kniet!
Du aber, Satan, höre denn von mir,
Mir einzigen vielleicht, was ewger Haß
Schon lange denkt, und keiner sagt, als ich.
Dein frecher Stolz, dein Uebermuth, hat längst
Die Augen uns eröffnet, hat uns längst
Die Dienstbarkeit enthüllt, in welcher du
Uns zu erhalten denkst. Doch wisse! nie,
Wenn alle sich auch beugen in dein Joch,

Will ich mich beugen! Ich verachte dich,
Ich hasse dich mit heißem ewgem Haß;
Und bin, selbst Fürst, selbst Herrscher, so wie du!
Mein ist ganz Mexiko! ich bin da Gott,
Und Gott allein! Wagst du den kühnen Schritt,
Dort nach dem Zepter mir zu greifen; dort
In meine Tempel dich zu dringen: so —
Ja hörs von mir, o Satan! hör auch dus,
Du, o Versammlung der Unsterblichen;
So soll dies Schwerdt, das ich mit kühnem Muth
Selbst wider den Allmächtigen gezückt,
Dies Schwerdt soll, Satan, dir bekräftigen,
Was mir gebührt, wer Adramelech ist!

So sprach er wütend. Und stieg von dem Thron
Mit wilden Schritten. Stolz trat er so gleich
Vor seine Schaaren, deren Haupt er war,
Und ließ sein schimmernd königlich Panier
Hoch in die Lüfte wehn; denn er war groß,
An Macht und Ansehn groß im Höllenreich,
Und Myriaden Krieger dienten ihm.
Ein schreckliches Getös entstand indeß

In Adramelechs aufgebrachtem Heer,
Das, seinem Führer treu, mit wildem Grimm
Gleich ihm entbrannte. Wie im Wolkenbruch
Ein schneller Waldstrom von Gebirgen sich
In Thäler stürzt; mit brausendem Geräusch
Die wilden Wogen wälzt, und weit umher
Die Gegenden betäubt: so stieg der Sturm
Des Aufruhrs mit Getös in Satans Ohr.
Sein Ansehn stand in äusserster Gefahr,
Schon sah er, knirschend, seines Königsthrons
Grundfeste wanken; und nun mußt er sich
Des Zepters würdig zeigen: oder sehn,
Daß man ihn, ungehorsam, ungestraft,
Beleidigte. Die heisse Rache siegt.
Er sprach nur kurz: Mein mächtger Donner soll
Beweisen, wen du hier, Verwegner, schmähst!
Und schnell versammelt er um sich herum
Zerstreute Dünste, dicken Schwefeldampf,
Und schwarze Wolken; (solche Macht war ihm
Noch übrig von der anerschaffnen Macht,
Die er vordem besaß.) Er greift hierauf
Nach seiner Lanze, welche bey ihm lag,
Und stößt den schweren mastbaumgleichen Schaft
Tief in die Glut. Schnell loderte der Brand

In

In Satans Faust; er schwingt ihn in die Luft,
Und flammt damit den leichten Schwefel an,
Der in den Wolken, hier und da zerstreut,
Verborgen lag. Ein schwacher Afterblitz
Entzündet sich, und kreutzet, sonder Kraft,
Auf Adramelech zu. Doch schnell verfliegt
Der leere Schein, auf den kein Donner folgt.
Er aber stand in dicker Wolken Nacht,
Die er mit Müh um sich herum gethürmt,
Schwang seine Fackel in der frechen Faust,
Und wähnte stolz, er sey dem Ewgen gleich,
Und schieße Donnerkeile, so wie Er.
Jehova sahs; und daß der Sünder nicht
Sich allzusehr erhübe: fasset er
Mit seiner Allmachtshand den Wetterstral,
Womit er Welten oft in Zorn entflammt,
Und schleuderte von seinem ewgen Thron
Ihn in des Abgrunds finstre Nacht hinab.
Des Rächers Feuer fuhr fern fort in Nacht,
Drang durch die höllischen Gewölbe, schlug
Nicht weit von Satans Thron in einen Berg,
Und spaltete den Berg. Der Donner rollt,
Der Hölle Veste zittert unterm Knall,
Der durch die Thäler brüllt. Der Berg indeß

Stieß Rauch und Dampf, und wilde Flammen aus,
Und Ströme Funken, stiegen in die Luft.
Vergeblich strebt der Hölle stolzer Fürst
Sein Schrecken zu verbergen; Bläße deckt
Sein Angesicht; ihm wankt das Knie; und Furcht
Schaut aus dem wilden Blick. So wie vor Angst
Ein Gottesläugner sich entfärbt, der erst,
Beym sanften Schein des Wetterleuchtens, kühn
Des Donners spottete, wenn itzt im Sturm
Schnell das Gewitter über ihn sich wälzt,
Der Blitz herniederfährt, und der Pallast
Vor seinem Blick in wilder Glut aufdampft:
So bebte Satan. Adramelech sahs,
Und ob ihm selber gleich der Muth entsank,
Bezwang er doch noch schneller seine Furcht,
Und schrie mit bitterm Spott auf Satan zu.
Ist dies dein neuer Donnerstral? Gewiß
Er kracht, o Satan, fürchterlich genug,
Und prägt uns Ehrfurcht ein! Allein wie kömmts,
Daß du dich selber vor dem neuen Blitz
Entsetzest? Täuschet mich nicht, was ich seh,
So ist dein Arm noch nicht geschickt genug,
Den Donner zu regieren; denn er hat
Den Berg gespaltet, und hat mich verfehlt.

So sprach er voller Hohn: als Belial
Aus dunkler Nacht von seinem Thron sich riß;
Und so wie einer, der sein Vaterland
Verrathen hat, und als das Oberhaupt
Vor einer Rotte steht, die Brand und Dolch
Schon in den Mörderfäusten schwingt; wenn itzt
Die Zwietracht unter die Verschwornen kömmt,
Ihr Führer schnell erblaßt, und Schwerd und Rad,
Der schwarzen Thaten Lohn, schon vor sich sieht:
So riß er sich vom Thron, und rufte laut:
Ihr Götter! wie, ist dies das neue Reich,
Ist dies die Einigkeit, die Harmonie,
Die unsre Freyheit, Unabhängigkeit,
Und unser Recht allhier befestgen soll?
O Fürsten dieses Staats, wofern ihr noch
Nicht ganz vergessen habt, daß Einer ist,
Der uns besiegt, der, unser aller Feind,
In diesen Abgrund uns gestürzt; der uns,
Wie dieser Donnerschlag von oben zeigt,
Noch nicht vergessen hat; nein, der gewiß
Noch wider uns auf Rache sinnt, und gern,
Vermöcht ers nur, uns in das ewge Nichts
Versenken möchte; — wenn euch dieses noch
Mit Feuer in die Brust geschrieben ist:

So laßt nicht solche Zwietracht unter euch
Das Herz entflammen! was vermögen wir,
So unter uns durch den unseelgen Zwist
Getrennt, geschwächt; sagt, was vermögen wir
In unsrer Ohnmacht wider Den, der itzt
Den Berg gespaltet, und den Wetterstral,
Der ehmals unsre Stirn genarbt, aufs neu
In diese tiefe schreckensvolle Nacht
Herunter schleudert? Ach! genug, genug
Für unsern Ruhm, für unsre Sicherheit;
Wenn wir, vereint, mit unsrer ganzen Macht,
Mit unsrer Einigkeit, mit unserm Muth,
Uns hier noch so erhalten, was wir sind! —
Der du zuerst vom niedern Sklavenjoch
Des Herrn des Himmels uns befreyt; und du,
Nach ihm an Tapferkeit, und Glanz und Macht
Der Nächste; beyde Fürsten dieses Staats,
Und beyde Helden ehmals in der Schlacht
Mit dem Allmächtgen, wie er gern sich nennt;
Entsagt dem Zwist, der eure Brust zerreißt,
Der dieser Eintracht Band zerreißt, das uns
Verknüpfen muß, wenn uns sein Zorn nicht ganz
Verschlingen soll! seyd Freunde, wie ihrs wart,
Da gleiche Noth und gleiches Unglück euch

Vereinigte! seyd Freunde! die Gefahr,
Die dazumal uns drohte, droht noch itzt! —

So sprach er. Satans Herz, noch voller Furcht
Vor jenem Donnerschlag, der durch die Nacht
Der Hölle schlug, besänftigt sich; er spricht:
Wohlan, so geh, wohin dein Muth dich ruft,
O Adramelech! herrsche, so wie du
Bisher geherrschet hast in Mexiko,
Frey, unumschränkt! doch wenn dein kühner Sinn
So gern Gefahren trutzt, so feur ihn an,
Dem Himmelskönige von neuem dich
Furchtbar zu zeigen! duld in deinem Reich,
Das ich dir anvertraut, die Christenschaar
Nicht länger mehr, ihr ausgeschüttet Blut
Benetze bald dein Heiligthum, wenn auch
Der Himmel Myriaden Engel schickt,
Sie zu beschützen. Des grausamsten Tods,
Des Opfertodes laß sie sterben! dies
Verlangt von dir die Hölle! — Satan sprichts;
Geht drauf mit stolzem Schritt von seinem Thron,
Und naht sich Adramelech, der noch stolz
Vor seinen Schaaren stand; umarmet ihn,

Und für Entzücken, daß die Obersten
Des Staates sich versöhnet hatten, jauchzt
Das ganze Heer der Hölle. So umarmt
Den Nebenbuhler um den Königsthron
Sein Todfeind, der bereits den Mörderdolch
Im Busen trägt, der in der Mitternacht
Sein Herz durchbohren wird. Mit falscher Ruh
Deckt Adramelech seine Stirn, und schwingt
Mit neuer Wuth sich drauf zur Oberwelt.

Noch saß die dunkle Nacht auf schwarzem Thron,
Mit ihrem bleyern Zepter in der Hand,
Und streute Schlummer aus. Der Träume Schaar
Umschwebte sie, und eilte durch die Luft
Auf ihrer leichten Fittige Geräusch:
Als Adramelech durch die Finsterniß
Zu seinem Tempel eilt; da setzt er sich
Auf dem Altar in seinem Heiligthum,
Wo man vor wenig Stunden ihm das Blut
So vieler Unglückseelgen strömen ließ.
Hier saß er lange Zeit, in sich gekehrt,
Sein ganzes Herz in Aufruhr. Wie vom Sturm
Der Ocean lautbrausend sich erhebt,

Wildwallend wälzt sich Well auf Welle fort,
Und Fluth auf Fluth: der schwarze Himmel stürmt,
Der Donner rollt, der Blitz zerreißt die Nacht,
Und die Natur erbebt vor dem Gebrüll
Der Elemente: so drängt Neid und Zorn,
Und Stolz und Wuth, in Adramelechs Herz
Gedanken auf Gedanken fort. Zuletzt
Schwingt er auf einmal sich ins Schlafgemach,
Wo Motezuma schlummert; schafft sich da
Gestalt und Tracht von einem Sterblichen,
Und tritt so, wie durch Kunst Quelzalkoal,
Des Reiches Stifter, in den Tempeln oft
Geschildert ward, im Traum durch Zaubermacht
Vor Motezumens Seele. Blaß und bleich,
Voll Kummer in dem Blick, nimmt er das Wort
Und spricht nach tiefem Seufzen so zu ihm:

Du schläfst, mein Sohn? ists möglich, daß du noch
Mit Sicherheit dein Auge schliessen kannst,
Da die Zerstörer deines mächtgen Reichs,
Die Europäer, dies verhaßte Volk
Des Orients, in deiner Hauptstadt wohnt,

Und dir Gesetze giebt? vernimms, o Sohn,
Voll Angst hab ich den frohen Aufenthalt
Der Seeligen verlassen, wo in Ruh,
In aller Wollust, die das Herz sich wünscht,
Geliebt von Weibern, die freywillig uns
Im Tode nachgefolgt; und von der Schaar
Der Sklaven, welche sich für uns erwürgt,
Noch mehr, als hier, bedient; der Seelgen Geist
In süßen Freuden lebt; — den hab ich, Sohn,
Verlassen; wenigstens dir die Gefahr
Die dir bevorsteht, zu entdecken. Sohn,
Bald wird dein Reich, dies mächtge Kaiserthum,
Das ich so blühend dir zurücke ließ,
Bald wird dein Gold, dein Reichthum und dein Heer,
Ein Raub der Fremden seyn; bald wirst du sehn,
Da, wo sich itzt des Waffengottes Bild
In deinem Tempel stolz erhebt, den Gott
Der Christen stehn, du, und dein ganzes Volk
Ihr werdet Sklaven seyn, und dienen! — Dies
Hat schon vorlängst ein alter Götterspruch
Durch mich verkündigt. Sohn, sieh mein Gesicht,

Sieh,

Sieh, wie Quelzalkoal, für Kummer bleich,
Hier vor dir steht! O waffne dich, mein
Sohn! —
Schnell waffne dich! vielleicht kannst du dem
Streich
Des Schicksals noch entweichen! Wie? ist denn
Kein Starker mehr in Mexiko, kein Schwerdt,
Kein Arm mehr, der das Schwerdt zu stossen
wagt,
In dieser Christen Herz? O welch ein Schimpf
Für dich, für Mexiko! der wenigen,
Der Handvoll dieser Fremden, fürchtet sich
Ein unzählbares Kriegesheer, das nie
Sonst Furcht gekannt, und vor dem Feind ge-
flohn!
Unwürdiger! wenn nicht, eh dieser Tag
Vollendet ist, der Christen Brut, verderbt,
Und mir ein Opfer, liegt; so werd ich dir,
Nicht Vater mehr, nicht Schutzgott dieses Reichs,
Erscheinen. — Martern will ich wütend dich,
Und peinigen mit höllenheißer Angst;
Und aller Orten soll mein grimmig Bild,
Wohin dein Auge blickt, dein Schrecken seyn!

Er sprachs, und sank, wie eine schwere Last,
Auf Motezuma; richtete sich dann
Als wie ein Fels von seinem Körper auf,
Und schaute furchtbar auf ihn nieder. Glut
Und Feuer schoß aus seinem wilden Blick,
Und schreckliche Gestalten flatterten
Umher um Motezuma; bis er sich
Schwerathmend, ganz bedeckt von Todesschweiß,
Dem fürchterlichen Traumgesicht entringt.
Wild fährt er auf. In Eil versammlet er
Die Fürsten seines Staats um seinen Thron,
Und ängstlich nimmt er so das Wort, und spricht:

Noch bin ich ausser mir! — Noch bebt vor Furcht
Mein klopfend Herz! — kaum hatte mich der Schlaf
Nach unserm Opfer eingewiegt: als mir
Im Traum, (und o! es war mehr als ein Traum!)
Quelzalkoal voll Zorn erschien. Noch itzt
Tönt mir, was er gedroht, im bangen Ohr;
Noch itzt seh ich der wilden Augen Glut,

Mit welchen er mich ansah! — Doch du sollst,
O seelger Schatten! — nein! du sollst nicht sehn,
Daß Motezuma länger dich entehrt! —
Vernehmts, was ich beschloß; und mein Entschluß
Steht fest! Ich schwörs bey dem, der mir erschien,
Und bey den Göttern lebt: noch heut will ich
Das Christenvolk verderben! — Wenn die Nacht
Die Himmel nun in ihr Gewand gehüllt,
So haltet euch um meinen Thron bereit,
Und folgt mir nach! Auch rüste sich indes
Still und verschwiegen mein versammelt Heer
Und sey noch vor der Mitternacht allhier
Vor dieser Burg. Dann wollen wir vereint
Mit Schwerdt und Feuer stürmen den Pallast,
Der die Unglücklichen beherbergt. — Wie?
Sollt unser Muth, und sollt ein ganzes Heer
Nicht siegen über diese wenigen,
Die Sturm und Noth an unsre Küsten trieb,
Und deren Tapferkeit Verzweiflung ist?

Dies der Monarch. Mit räuschendem Getös
Trennt die Versammlung sich, und jeder eilt

Des Kaisers Winke zu befolgen. Zorn,
Und Raserey, und höllenheißer Haß,
Beflügelt sie, und schon steigt purpurroth
Der junge Tag am Horizont herauf.

Cortes.

Dritter Gesang.

Cortes.

Dritter Gesang.

Wie aus dem fernsten Reich des Firmaments
Viel tausend Sonnenweiten durch den Raum
Das Licht hernieder fährt; der Vorstellung
Des Weisen schwindelts, wenn er sich erkühnt,
Die schnelle Reise zu verfolgen: so
Eilt Uriel durch die Unendlichkeit
Der Welten durch, und stürzt mit gradem Flug
Zur niedern Luft, die uns umringt, herab.

Da, wo im Norden oft ein heller Glanz
Bey stiller Nacht den Horizont bedeckt;
Geht eine Straße von dem Himmel ab
Zum Aufenthalt der Geister, welche GOtt
Der Erde, seit Aeonen her, zum Schutz
Bestimmet hat. Der Sterbliche bewohnt

Die äussre Schaale blos vom Erdenball,
Die rauh, uneben, unvollkommen noch,
In einer Atmosphäre voller Sturm
Von Dampf und Wolken eingewickelt ist.
Die zweyte Rinde dieser Kugel wird
Blos von Unsterblichen bewohnt; sie liegt
In einer stillern, reinen, glänzenden
Und phosphorgleichen Luft, durch welche sie
So hell erleuchtet wird, als von dem Stral
Der Sonne, dieser Ball der obern Welt.
Ein friedlicher, beglückter Auffenthalt,
Wo nie der Donner brüllt, wo nie der Sturm
Den klaren Strom, den Silbersee empört;
Wo niemals Regen durch die Auen schäumt,
Und niemals Schnee die sanften Hügel deckt.
Ein ewger Lenz belebet hier die Flur;
Sie wird allein durch Perlenthau getränkt,
Und jede Pflanze, jede Blume haucht
Ambrosia umher. Es wallen hier
Die Schaaren frommer Seelen bis zum Tag
Des Weltgerichts; die frommen Seelen auch,
Die früher Tod der Eltern Arm entriß,
Und die durch Engel in der Weisheit hier
Erzogen werden. Dieses wird dereinst,

Wenn sich die letzte der Aeonen schließt,
Und von der innern Glut zulezt verzehrt,
Die äußre Rinde dieser Welt zerspringt,
Die neue Erde seyn; der Auffenthalt
Der Seeligen. Hieher kömmt Uriel,
Und eilt mit schnellem Flug zu dem Pallast
Des Hierarchen, dem der Erde Schutz
GOtt anvertraut. Eloah nennen ihn
Die Himmel, und sein Stuhl steht nah am Thron
Der Gottheit in den Reihn der Seraphim,
Wenn er des Aethers Wohnungen besucht.
Sein Königssitz auf dieser Unterwelt
Ist von Carfunkel und Crystall erbaut.
Das Dach ist Chrysolith, die Säulen stehn
Aus stralenden Rubinen um ihn her,
Und hohe Pforten, die aus Diamant
Gehauen sind, eröfnen sich von selbst
Dem Seraph Uriel. Er tritt hinein
Naht sich Eloahs güldnem Stuhl, und spricht:
Eloah, vom Allmächtigen gesandt,
Komm ich hieher. Sein ewger Rathschluß wird
Bald über Mexiko gebieten; bald
Wird dieses stolze Reich vertilget seyn,
Und dieser Schandaltar, wo Menschenblut

So lange schon geströmt, und dieses Bild
Des abscheuvollen Götzen, dem dies Volk
So lange schon mit blindem Eifer dient,
Wird fallen! du, Eloah, wollest dich
Mit neuer Vorsicht wafnen, daß die Wuth
Der Hölle nicht die kleine Christenschaar
Verschlinge; daß jedoch der Christ nicht auch
Vergesse, was von ihm im Sturm des Kriegs
Religion und Menschlichkeit verlangt;
Und des verworfnen Volkes Untergang
Dereinst Glückseeligkeit fürs Ganze sey.

Der Seraph sprachs. Voll Ehrfurcht in dem Blick
Hört es Eloah, und erwiedert ihm:
Groß ist Jehova, wenn er aus dem Staub
Ein Volk erhebt; groß und gerecht ist er,
Wenn er wie Staub die Reiche dieser Welt
Vor sich vertilgt; sein Wort ist mir Befehl!
Begieb dich alsobald zur Oberwelt,
O Zephi, tapferster von meiner Schaar,
Und sey Cortesens Schutz, den Adal schon,
Auf meinen Wink bisher begleitet hat.
Vereinigt euren Muth, so sehr sich auch

Der Wütrich Adramelech unsrer Macht
Entgegen setzt. Cortes geht an der Hand
Der Vorsicht sicher fort zu Ruhm und Sieg.

So sprach Eloah. Drauf schwang Uriel
Zum hohen Thron der Allmacht sich zurück;
Und Zephi nahm zu seinem neuen Amt
Den Stralenweg zur Oberwelt hinauf.
Schon senkt er sich in Mexiko herab,
Wo er Cortesen bald, im Schlummer noch
Vergraben, fand. Er strömet in den Arm
Von seinem Adal, und die Himmlischen
Verbinden sich zu ihres Lieblings Schutz.
Mit hoher Macht, die Geistern eigen ist,
Bemächtigt Zephi sich der Phantasey
Cortesens, und läßt ihm im süssen Traum
Ein prächtig Schauspiel sehn. Am Horizont
Erschien zuerst dem Träumenden von fern
Ein heller Schimmer; Farben brachen sich
In Farben, und der Orient schien ganz
Mit hundert Regenbogen überdeckt,
Die sich durchkreuzten, daß der Himmel itzt
Ein schimmernd buntbemahlt Gewölbe schien.
Von hieraus senkte sich ein heller Glanz

Auf

Auf einmal nieder; in dem Glanze trat
Der himmlische Gesandte vor den Blick
Cortesens. Leicht flog ihm um seinen Leib
Ein schimmerndes Gewand; der Flügel Paar
Besprengt mit Gold und Sternen, und Lazur,
Fiel auf den Rücken nieder; seidnes Haar
Wallt' ihm vom Haupt, und füllte, wo er stand,
Rings um sich her die Luft mit Wohlgeruch.
Ein Stab von Sternen, wie die Phantasey
Am Himmel ihn erblicket, leitete
Die edlen Schritte. So geschmückt stand er
Vor dem Iberier, und nahm das Wort:
Cortes, der Ewige, der Thronen stürzt,
Und Königreiche hingiebt ihrem Fall,
Hat dich ersehen, sein zürnendes Gericht
An diesem Reiche zu vollstrecken. GOtt
Hat mich zu dir gesandt. Verzage nicht,
Daß dir dies Volk nach deinem Leben steht,
Und viel Gefahr und Unglück deiner harrt.
Die Vorsicht ist dein Schirm! Obgleich die Wuth
Der Hölle wider dich sich setzt; obgleich
Zahllose Mengen dir entgegen stehn:

So sollst du doch verderben diese Stadt
Voll Tyranney und Blutdurst. Also sagt
Der Ewige, Jehova, GOtt allein!

So sprach der Engel, und verlohr so gleich
Mit schnellem Flug sich in die leere Luft.
Ein langer Stralenweg blieb hinter ihm;
Und von dem Traumgesicht erwacht Cortes
Im Innersten erschüttert. Tief prägt sich
Ihm die Erscheinung in das Herz, und laut
Spricht das Gefühl in ihm, er habe mehr
Als Bilder blos der Phantasey gesehn.

Das Morgenroth bepurperte bereits
Mit flüchtgem Stral die Höhn um Mexiko,
Und voller Stolz besah die mächtge Stadt
Sich in der Silberfluth der weiten See,
In der sie sich erhob. Der güldne Glanz
Der Tempelspitzen, und die Wunderpracht
Der Städtegleichen Schlösser, schimmerte
Dem Tag entgegen. Voll vom Traumgesicht,
Und voll von Unruh über sein Geschick

Ermuntert sich Cortes, und springt sogleich
Vom Lager auf; er greifet nach dem Schwerdt,
Das ihm zur Seite liegt, und eilet schnell,
Um in dem unermeßlichen Pallast
Jedweden Krieger, dem er in der Nacht
Den Schutz der übrigen vertraut, zu sehn.
Niemals vergaß er dieser Pflicht, die ihm
Erfahrung längst zur wichtigsten gemacht.
Wie oft ist Sicherheit des Helden Fall,
Des Siegers Unglück! Auch im Schooß der Ruh
Befahl ihm doch bey einem fremden Volk
Die Weisheit Mistraun. Er fand alles so
Wie er gewünscht. Der tapfre Krieger stand
Von keinem Schlaf besiegt, und freute sich,
Daß es sein Feldherr sah. Nun gieng Cortes,
In mancherley Gedanken tief versenkt,
Durch des Pallastes langen Säulengang,
Bis ihn ein naher angenehmer Hain
In seinem laubichten Gewölb empfieng.
Ein heilger Hain, in welchem die Natur,
Verschwendrischer als in der alten Welt,
Auf Schatten Schatten aufgethürmt. Allhier
Wand sich, ein Wald allein, der Eisenbaum

Empor; hier trug der hohen Ceder Haupt
Die Wolke. Niedrer dufteten umher
Orangenhaine; mancher Zimmetstrauch,
Und Speccreyenbaum, aus welchem Harz
Wohlriechend floß. Viel Früchte fremder Art
Bezauberten das Auge. Vor dem Blick
Hieng Pytahaya, Palosanto. Tief
Krümmt unter seiner angenehmen Last
Sich der Cakao, und der Cokusbaum
Stand schlank, mit glattem Stamm, bis wo sein Haupt
In großen Schalen Speis' und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müh die Kunst
Im unwirthbaren unvollkommnen Nord
Am aufgefangnen Stral der Sonne wärmt,
Und mit der irdischen und gröbern Glut
Nur halb zur Reife bringet, Ananas,
Und Pysang, lachten hier, und Wohlgeruch
Verkündigte die Götterkost von fern.
So wie Geruch und Auge sich allhier
An Frucht und Blüthen weidete: so süß
Klang auch der buntbemahlten Vögel Schall
Dem lauschenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall, (und welch ein Mangel nicht!)

Der farbenreichen Welt; dargegen schlüpft
Von Strauch zu Strauch der zarte Colibri,
Saugt Ambraduft von holden Blüthen ein,
Und singt sein mannigfaltig Lied. Cortes
Sah diese Wunder einer neuen Welt
Um sich herum, und achtete nicht drauf.
So wandert oft' ein Inka misvergnügt
Umher in Schätzen, die von Alters her
Ihm Peru sammelte; sein Herz zernagt
Melancholey, da seine Tochter ihn,
Die er der Sonne feyerlich geweyht,
Durch ihren Fall vor seinem Volk entehrt.
Nachdem Cortes auf einem Rasensitz
Sich hingeworfen, überließ er ganz
Sich stiller Schwermuth, denn schon längst saß ihm
Ein nagender Verdacht von dieses Volks
Treulosigkeit im Herzen. Auf der Stirn
Des Kaisers sah er oft Verstellung, List,
Und Unruh. Tief war noch in seiner Brust,
Das Angedenken eingeprägt, wie oft
Auf seinem Zug durch manchen Hinterhalt,
Durch manche schimpfliche Verrätherey,
Ihn zu verderben Motezuma sich
Bestrebte. Dies umgab mit Wolken ihm

Den

Den finstern Blick, der steif zur Erde sah.
So fand ihn Gusman, seiner eifrigsten
Verehrer einer; noch ein Jüngling zwar,
Doch reif an seltner Tapferkeit und Treu,
Der ganz Cortesen sich geweyht. Er war
Ihm heimlich nachgefolgt, da er so früh
Ihn in den Lusthain wandeln sah. Von fern
Erblickt er schon den Helden ganz versenkt
In Tiefsinn; Gusman naht sich ihm, und spricht:

Herr, welch ein Kummer des Gemüths verjagt
So früh von dir die süße Ruh, und treibt
Dich irrend in den Hain? Was nagt dein Herz
Für Sorge? Hat dich nicht der Vorsicht Hand
Nach deinem Wunsch geführt? Bebt nicht vor dir,
Und unsrer Waffen Ruhm, dies weite Reich
Mit seinem Herrscher? Ueberhäuft er nicht
Uns mit Geschenken? Herr, wohin wir gehn,
Kniet man vor uns, wie man vor Göttern kniet;
Wir sind die Söhne der Unsterblichen
Vom Aufgang her, und dieses ganze Volk
Steht in dem Wahn, daß uns ihr Reich gebührt.
Was hätten wir im Traum der Einbildung

Mehr je gehofft? Und du bist mißvergnügt,
Und Unruh des Gemüths wölkt deine Stirn?

Ihn hört der Held so reden. Er beschließt
Vom Traumgesicht zu schweigen: Heiterer
Versetzt er: Gusman, ja! nur allzugroß
Ist unser Glück! allein mein ahnend Herz
Ist voller Unruh; mancher Argwohn steigt
Darinnen auf. Mich täuscht die Schmeicheley
Des Motezuma nicht; mich täuschet nicht
Die Anbetung von diesem Sklavenvolk;
Denn, glaube mir, List und Verrätherey
Liegt unter dieser Larve; dies sagt mir
Mein Herz; dies prophezeyht Erfahrung mir!
Wie brennt mein Wunsch, die Neigung dieses Volks
Zu forschen; ob ihr Herz noch gegen uns
Mit Redlichkeit erfüllet ist; da doch
So sehr gezwungne falsche Freundlichkeit,
Durch die ein großes Herz sich nie entehrt,
(Ein sichres Zeichen der Verrätherey;)
In Motezumens scheuen Blicken herrscht.

Geschwind erwiederte der Jüngling ihm:
O Führer unsrer kleinen Heldenschaar,
Die unter dir in dieser neuen Welt
Unsterblichkeit erwartet: ist es mir
Vergönnt, Kundschafter unter diesem Volk,
Mich umzusehn, zu ihren Festen mich
Zu drängen, oder wo sie sonst vertraut
Sich unterhalten: so entfliegt vielleicht
Vom allzuschnellen Munde, was uns Licht
In unserm Argwohn stralt. Wir wissen schon,
Daß schnell ihr Herz auf ihren Lippen steigt.

So Gusman, und Cortes versetzt erfreut:
Die Klugheit leite, muthger Jüngling, dich
In dem was du beginnst! Vor allem gieb
Auf die Verehrung Acht, womit das Volk
Bisher uns überhäuft. Bemerkst du sie
Vermindert, meidet dich der Großen Blick;
So ist mein Argwohn leider zu gerecht;
So haßt der Kaiser uns! so haßet uns
Dies Volk, und unser Leben ist verkauft!

Er schwieg, und Gusman nahm sogleich den Weg
Aus dem Pallast, und irrte durch die Stadt,
In der Getümmel, Lärm und Unruh wuchs,
So wie die Sonne höher stieg. Das Volk
Wich aller Orten, wo er gieng, vor ihm
Mit Ehrfurcht aus; den Namen, Göttersohn,
Vernahm er oft von allen Seiten her
Laut hinter sich. So gieng er lange Zeit
Um ihre Tempel, und wo sonst die Fluth
Des Pöbels sich durch lange Straßen drang.
Auch sah er viel der Großen dieser Stadt,
Und viel der Ersten von des Kaisers Heer,
Die demuthsvoll sich neigten, wie er sie
Vorüber gieng. Zufrieden nahm er schon
Den Weg zurück: als von des Kaisers Schloß
Ein langer Gang von Cokosbäumen, ihn
Gedankenvoll, weit ab zur Seite führt,
Und eine Thür, halb offen, ihm verräth,
Der er sich naht. Er gieng durch sie hindurch,
Und sah auf einmal seinen Schritt verwirrt
In Labyrintschen Krümmen, die die Kunst
Hier angelegt. Doch endlich späht sein Blick
Den Ausgang aus. Er gieng mit leisem Schritt

Stets hinter Hecken fort, und sah zuletzt
Auf einem Sofa, der von Rasen sich
Erhob, die schönste weibliche Gestalt, die er
In dieser fremden Welt jemals erblickt,
Ob gleich ihr Antlitz von der Sonne Glut
Gesenget war. Ihr wohlgebauter Leib,
(Als hätt aus schwarzem Marmor, Venus, dich
Des Meißels Kunst gebildet,) war halbnackt,
Indem allein ein prächtger Federschurz
Ihr um die Lenden fiel; die volle Brust
War überdeckt von hundert Perlenreihn;
Mit goldnen Ringen war ihr Arm geziert
Und breite goldne Ringe schlossen auch
Sich um den schlanken Fuß. Ihr schwarzes Haar
War hier und da mit Muscheln ausgeschmückt,
Roth, wie Aurorens Stral; und Perlenreihn
Und Demantblumen schimmerten darinn.
So saß sie da; ihr ofnes Auge sprach
Die Hoheit ihres Geistes; ihre Stirn
War frey und heiter, und der holde Mund
So bald er lächelte, verrieth die Reihn
Der Perlenzähne: was nur Ebenmaaß
Und allgemeine Schönheit reizendes
Hervorbringt, hatte schwelgrisch die Natur

Ihr mitgetheilt; die weiße Farbe war
Das einzige, das ihr zu mangeln schien.
Mit sanftem Hauch bließ ihr die heitre Luft
Orangengedüfte zu, und die Natur,
So sehr vollendet in der neuen Welt,
Schien mehr vollendet noch um sie herum.
Wie ward dir, Gusman? plötzlich schmilzt dein Herz
Von süßer Glut entflammt. Du hiengst an ihr
Mit festem Blick. Das Sonderbare nahm
Dich zaubernd ein. Die nackte Schönheit stand,
Obgleich mit schwarzem Firnis überdeckt,
In vortheilhafter Tracht vor deinem Blick;
Des seltenen Triumphs freut Liebe sich,
Und stößt den Pfeil in dein erobert Herz.
Kaum hat sie dich entflammt; so naht sich auch,
Die Eifersucht mit wilder Fackel schon,
Und schießet Glut aus ihrem wilden Blick.
An ihrer Seite saß ein glücklicher
Und junger Krieger, liebenswerth, wie du,
Zu dem sie itzt, als wenn sie auf einmal
Aus langem stillen Tiefsinn aufgewacht,
Die Rede wendet. Lauter Harmonie
Erfüllte Gusmans Ohr, indem sie sprach.

So soll ichs glauben, daß sie Menschen sind,
O Gatumozin; die Unsterblichen,
Vor deren Waffen ihr bisher geflohn?
Sie können sterben, sagst du? unser Schwerdt
Hat sie besiegt? Nein! noch begreif ich nicht
Was du mir sagst. Der junge Krieger fiel
Ihr so ins Wort. Zu sehr, Almeria,
(Der Name prägte sich in Gusmans Herz.)
Beleidigt mich der Zweifel unsers Siegs.
Er ist gewiß. Nicht weit von Vera Crux
Erfocht ihn Qualpopoka, und hat uns
Das Haupt von einem Spanier gesandt,
Den er gefangen nahm; wir haben es
In dieser Nacht dem Waffengott geweiht
Und ihm fünfhundert Sklaven noch dazu
Geschlachtet. Und, vernimms, wir haben hier
In künftger Nacht ein zahlreich Heer bereit,
Die übrigen von der verfluchten Schaar
Der Christen zu verderben; keiner soll
Der Weißen wiedersehn sein Vaterland,
Und unserm Schwerdt entrinnen! — Ach! versetzt
Die Schöne seufzend: ihr Barbarischen,
Unmenschlichen! was haben sie gethan
Die Weißen, daß ihr sie verderben wollt?

Wollt ihr sie darum tödten, daß sie euch
Zu Menschen machen; daß sie Tugend euch
So hohe Tugend lehren, als vor dem
Noch keiner unsrer Götter uns gelehrt?
Wollt ihr sie tödten, daß die Opferwuth
Von ihrem GOtt verabscheut wird? Ein GOtt,
Der so viel besser, so viel gütger ist,
Als der Tyrann, dem unsre Blindheit dient;
Und der von Blut nie satt wird! Mir empört
Ein solcher Gottesdienst mein leidend Herz;
Mir schauderts, Gatumozin, wenn ich dich
Noch starren seh von Menschenblut, und du
Von Liebe mit mir reden willst. Geh hin,
Und schlachte, morde! Tödte voller Grimm
Die Fremdlinge, die ihr in euren Schutz,
Voll Falschheit nahmt; brecht jedes heilge Recht,
Und seyd der Abscheu jener bessern Welt!
Doch wisse, daß ich dich nicht lieben kann,
Nicht so dich lieben kann, wenn Grausamkeit,
Und Tygerwuth in deinem Herzen tobt,
Und sanfterer Empfindung Raum nicht läßt!

Sie sprachs. Und Gatumozin lächelte
Des edlen Zorns. Was nennst du Grausamkeit?

Erwiedert er. Die Grausamkeit ist Pflicht;
Sie heischt mein Vaterland, sie heischt der Schutz
Des Kaiserthrons, und unsre Sicherheit!
Du denkest so, wie man dein zart Geschlecht
Zu denken angeführt: doch so muß nicht
Der Edle denken, und nicht so der Mann,
Der Waffen trägt, und Ruhm erwerben will!

Dies der hochmüthige Jüngling. Er erhob
Sich von dem Rasensitz, und flog in Eil
Von seiner Schöne nach der Kriegerschaar,
Die seinem Wink gehorchte. Lange stand
Erstarrt, erstaunt ob dem, was er gehört,
Der hohe Gusman; doch geheftet stets
Mit seinen Augen auf das Angesicht,
Das ihn besiegt. Almeria indeß,
Versunken in Melancholey, hört nicht
Der treuen Sklavinn Tritte, welche sich
Ihr itzo nahte. Niaragua
Sah ihre tiefe stille Traurigkeit,
Und nahm das Wort. Prinzeßinn, was umwölkt
Mit Wehmuth so dein Auge, da dein Loos
So glücklich ist? Dich liebt der Tapferste,

Der Schönste, von den Prinzen dieses Reichs;
Vor allen seinen Töchtern liebet dich
Der große Motezuma; die Natur
Hat jeden Reiz, hat jede Schönheit dir
Verschwendrisch mitgetheilt: — und finstre Nacht
Trübt deine Stirn? — Soll ich vielleicht ein Lied
Dir singen von der Liebe süßem Schmerz?
Soll ich die Paucke nehmen, und vor dir
Nach ihrem Schalle tanzen? — Singe nicht,
Versetzt Almeria, nein, singe mir
Kein Lied, kein Lied von Liebe nicht! Mein Herz
Kennt Liebe nicht. Wen sollt es lieben? Ihn,
Den immer durstenden nach Menschenblut,
Den wilden Jüngling, der nichts anders träumt,
Als Krieg und Schlachten? — Götter, welch ein Stern
Stand über mir, da ich gebohren ward!
Und welch ein trauriges Geschick hat mich
In dieses Land gekettet! mir sagt oft
Ein innerlich Gefühl, daß Leben hier
Nicht Leben heißt; daß diese Götter hier
Nicht wahre Götter sind, daß Lieben hier
Nicht wahres Lieben ist. Mein Vater, wie?
Liebt er sie alle, diese tausende

Der

Der schönsten seines Reichs, die jedes Land
In seine Schlösser zinßt? Und Er, der mich
Zu lieben scheint, wird Gatumozin nicht
Auch so viel tausend lieben? — Rede mir
Nichts mehr vom wilden Gatumozin vor,
Nichts mehr von ihm! Sieh! wie er mich verließ,
Zu schlachten und zu morden; denn, vernimms,
Die Göttersöhne von dem Aufgang her,
Wovon uns das Gerücht so viel erzehlt,
Sind Menschen, wie mir Gatumozin sagt;
Mein Vater will sie tödten! — Er, der sie
Als wie Gesandten von Unsterblichen
Empfieng, — er will sie tödten! Meine Brust
Empfindet Mitleid, das ich nie gefühlt,
Und mehr, als Mitleid. Niaragua,
O wüßten sie, daß über sie der Tod
Beschlossen ist! — Hier hielt nicht länger mehr
Der Jüngling sich; er trat hervor, und sprach:
Sie wissen es, daß über sie der Tod
Beschlossen ist! Starr, mit weit ofnem Aug,
Fuhr schnell Almeria zurück. Umsonst
Eröfnet sie zu lautem Angstgeschrey
Die Lippen; das Erstaunen macht sie stumm.

Er

Er stand indes vor ihr; ein Anblick, nie
Vorher von ihr gesehn. Die spansche Tracht,
Die rothe Feder, die vom Hut ihm fliegt,
Erhob noch mehr die siegende Gestalt
Des Jünglings. In Entzückung wirft er sich
Zu ihren Füßen, drücket ihre Hand
An feuervolle Lippen; und sein Blick
Ist Glut, und lauter Liebe sein Gesicht.
Wer bist du, nahm zuletzt Almeria
Das Wort, nachdem sie sich etwas erholt,
Wer bist du, Fremder, mit der weißen Haut?
Du bist ein Gott! zum wenigsten ein Sohn
Der unsichtbaren Götter; denn so blickt
Kein Sterblicher, so ist nicht das Gewand
Von Menschen! Ihr versetzt der junge Held:
Almeria, zu deinen Füßen kniet
Ein Sterblicher, ein Sohn des kühnen Volks
Vom Orient, das unter seinen Schutz
Dein Vater nahm, und nun verderben will.
Doch Dank sey es dem GOtt, der mächtger ist,
Als eure Götter, die Unwürdigen
Des Altars, denen Menschenblut allein
Ein süßes Opfer ist — Dank seys dem GOtt,
Der uns beschützt, daß diese Lasterthat

Verrathen ward! So lange noch das Schwerdt,
Das euch besiegt, in unsern Händen blinkt,
So lange noch in unsrer mächtgen Faust
Der Donner donnert, den des Himmels Heer
Uns anvertraut: so lange fürchten wir
Nicht eure List, nicht eure Heeresmacht.
Doch wer bist du, o Schöne? Dein Gesicht
Nennt zwar dich Mexikanerinn; doch so
Denkt nicht, spricht nicht, die von der Kindheit an
Barbarsche Pracht und Götzendienst erzog.
Mein Herz ist dein! Vergieb, Almeria,
Der Liebe dies Geständniß, das so schnell,
So unbereitet, so unausgeführt,
Dich überrascht. Du weißt es, die Gefahr
Hängt über unserm Haupt. Wir sind verkauft,
Wir sind verlohren, wenn wir schleunig nicht
Den Sturm zerstreun, der uns verschlingen will.
Ich eile; doch darf ich, kaum wagts mein Mund!
Darf ich dir flehn, wenn dieses Wetter sich
Verzogen hat, darf ich noch einmal dich
Hier wieder sehn? Er schwieg. Almeria,
Voll Furcht und Zweifel, schlug, beschämt den Blick

Zur Erden. O ihr Götter, rief sie aus,
Was wünschest du, was foderst du von mir!
Entdeckte dich ein Auge von dem Volk,
Das euch mit solchem Tygerherzen haßt:
Du wärst verlohren, wenn dein Donner nicht
Vielleicht vor ihrer Wuth dich schützen kann.
Jedoch ich fühls, ich muß dich wieder sehn,
Ich muß dir tausend Fragen thun; muß dich
Erzehlen hören von dem Wunderland,
Das dich gebahr. Geh! dich beschütze der,
Der beßre GOtt, der nicht mit Menschenblut
Versöhnt seyn will! Hat euer Schicksal sich
Entwickelt; lebst du morgen noch, wie sehr
Wünsch ichs, ihr Götter, daß du lebst! so nah
Dich so wie itzt der Pforte, welche dich
Zu mir geführt. Du, Niaragua,
Erwart ihn. Itzo fleuch, damit dich nicht
Der Tod ereile, den man euch gedroht!

So sprach sie. Gusman flog, nachdem er ihr
Unzehlichmal die weiche Hand geküßt,
(Und seinen Lippen schien sie sanfter noch

Als

Als weisser Schönen Hand) mit schnellem Schritt
Den dunklen Palmengang zurück, den er
Gekommen war, und eilet alsobald
Nach dem Pallaste zu, wo ihn Cortes
Voll Ungeduld erwartete. Ihm sah
Die Schöne lange nach mit trübem Blick
Und liebekrankem Herzen, bis er sich
In fernen Schatten ihrem Blick entzog.
Voll Unruh stand sie auf, und wandelte
Tiefsinnig unter Schatten, wo am Quell
Der Cokos sich erhub. Ihr rauschte nicht
Der klare Quell: ihr wehte nicht vom Baum
Der frische West; für sie war die Natur
Einsam und traurig. Immer stand vor ihr
Des Europäers Bild, stets klang ihr noch
Der Liebe Ton in dem betrognen Ohr.
Wo bin ich? hub sie an. War es ein Traum,
Der mich getäuscht? O Niaragua!
Wie klopft das Herz mir! Was hab ich geredt
Zu diesem Fremden! — Ach, zu viel, zu viel
Hab ich geredt! doch wenn er mich so sehr,
So liebte — Nein! ich bin nicht reizend gnug,
Ihm zu gefallen! Sieh, mich dünkt, der Quell,
(Sie sah nachdenkend in den Silberquell

An dem sie stand.) zeigt mich nicht mehr so schön,
Als gestern noch. Und wie? kann mein Gesicht,
So schwarz! kann es dem weissen Göttersohn
Gefallen. Und du hast, Almeria,
Noch einmal dir vergönnet, ihn zu sehn?
Was wag ich? O wie ist es um mich her
So dunkel! Und wie dunkeler ist nicht
Für mich die Zukunft! diese Nacht vielleicht
Wird er getödtet! Oder, wenn sein Gott
Ihn noch erhält, was wird aus ihm, aus mir?
Darf ichs nur denken, was die Phantasey
Itzt träumt, jemals die Seinige zu seyn?

So klagte sie, halb in Verzweifelung.
Die treue Sklavinn lispelt Trost ihr zu,
Und ruft, um sie vom Kummer abzuziehn,
Ein Chor von Tänzerinnen um sie her.
Schnell schlungen sich der schwarzen Mädchen Reihn
Um sie herum, und wechselnd mischten sie
Der Schöne Lob in ihrer Töne Schall:
Singt, o Gespielen, singt ein würdig Lied
Der Kaisertochter, die ihr itzt im Tanz

Umschlossen haltet! Motezumens Stolz,
Sein Ebenbild ist sie! singt ihr ein Lied.

Erheitre dich rings um sie her, Natur!
Ihr Winde, die ihr von den Andes haucht,
Weht sanfter! senge nicht, mit heißem Stral,
O Sonne, sie! Orangen, duftet ihr!
Almeria lustwandelt in dem Hain!

Almeria, wie dunkles Ebenholz
Ist dein Gesicht; die Wolle von dem Baum
Ist nicht so kraus, als wie dein schwarzes Haar.
Dein Federschurz ist bunter als die Luft,
Wenn sie bemahlet wird vom Morgenroth;
Ist schöner, als des Regenbogens Glanz,
Der über Mexiko sich schimmernd wölbt.

Leih deine Sternenaugen, ihr zum Schmuck
O königlicher Pfau! ihr, Colibri,
Reicht ihr die Federn von Azur und Gold.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit Purpurmuscheln wollen wir dein Haar,
Almeria, erhöhn, und Perlenreihn
Dazwischen flechten; und ein Blumenbusch
Von Diamanten schmücke deine Stirn!

So soll der Jüngling, welcher aus dem Blut
Des großen Motezuma stammt, dich sehn!
Er, schön, und tapfer, wie der Kriegesgott,
Trägt deine Fesseln, o Almeria!

Dies sangen sie. Die rauschende Musik,
Der Pauken Schall, der Muscheln laut Getös,
Und schmeichelnde Gesänge, konnten zwar
Ihr Ohr betäuben, doch verjagten nicht
Den tiefen Unmuth von der finstern Stirn.
Ihr Fuß entzog sich bald der lauten Schaar
Der Frölichen; sie gieng in den Pallast,
Und seufzte da die langen Stunden hin.

Die Sonne warf bereits den heissen Stral
Von ihrem hohen Mittagsschloß herab,
Als von dem güldenen Altan Cortes

Bayerische Staatsbibliothek München

Den Jüngling wieder sah. Schnell eilet er
Die Marmorstufen zu ihm auf, und sprach
Schnellathmend: Herr, dein Argwohn ist gewiß;
Wir sind verlohren, wenn dein schneller Rath
Nicht Mittel findet wider die Gefahr,
Die uns bedroht. Hierauf erzählt er kurz
Was er gehört, jedoch verschweigt er ihm
Den mächtgen Eindruck, den Almeria
Auf ihn gemacht. Mit Unruh des Gemüths
Empfieng Cortes die Nachricht: als man ihm
Gesandten meldet, die von Vera Crux
In Mexikaner Tracht verstohlen sich
Durchs Land gewagt. Man führte sie zu ihm,
Und voller Ungeduld sprach er zuerst:
Die trübe Stirn, der wehmuthsvolle Blick,
O Freunde, sagt mir allzu deutlich nur,
Daß ihr vom Unglück Boten seyd. Was treibt
In der Barbaren Tracht euch her zu uns?
Mit tiefem Seufzen nahmen sie das Wort.
Glorwürdger Held, ein widriges Geschick
Liegt schwer auf uns. Ein zahlreich Krieges Heer
Von Mexikanern hat bey Vera Crux
Uns überfallen. Unsre Tapferkeit,
Der alte Muth, der unter dir so oft

Mit Ruhm gefochten hat, verließ uns nicht;
Wir stürzten wütend in die dunkle Schlacht,
Und unser Schwerdt that Wunder, daß zulezt
Der übermüthge Feind die Flucht ergriff,
Und in den Mauren einer nahen Stadt,
Geschlagen, sich verbarg. Wir folgten ihm
Mit Schwerdt und Feuer in der Rächerfaust,
Verbrannten seine Stadt, und jagten ihn
Auch da heraus, und unser blieb der Sieg.
Doch welch ein jammernswerther Sieg! Nachdem
Die Wuth der Schlacht sich in der Männer Brust
Gemindert, und wir wieder an uns selbst
Gedenken konnten: fanden wir bestürzt
Sechs unsrer Spanier bis auf den Tod
Verwundet. Eskalante selbst, der uns
Mit solchem Muth geführt, und wie ein Leu
Im Treffen fochte, sank ohnmächtig hin,
Und trug in seiner Brust den giftgen Pfeil.
Doch viel entsetzlicher, als alles dieß,
War uns die Nachricht, daß der wilde Feind
Den Arguello mit sich fortgeschleppt,
Und ihn gewiß zum Opfertod gespart.
Drey schwere Tage waren kaum vorbey,

So starb dein Eskalante, und mit ihm
Die übrigen der Tapfern, deren Blut
Uns diesen theuren Sieg erkauft. Auch kam
Ein Totonak, der von dem Feind entrann,
Und uns erzehlte, daß die Wütriche
Den Arguello ihrem Waffengott
Geopfert, und sein abgerißnes Haupt
Dem Kaiser übersandt. Kaum fanden wir
Standhaftigkeit genug in unsrer Brust,
Bey so viel Unglück. In der äussersten
Und dringenden Gefahr, beschlossen wir
In dieser Tracht, nicht ausgespäht zu seyn,
Zu dir zu gehn, und dir mit eignem Mund
Zu melden, was der Himmel über uns
Verhänget hat. Errette, tapfrer Held,
Errette bald die wenigen, die noch
In Vera Crux dem Feinde widerstehn.

Die Boten schwiegen. Und mit tiefem Schmerz
Vernahm Cortes die Nachricht. Lange stand
Stumm und erstaunt der Held. Doch endlich stahl

Die stille Thräne sich vom Aug herab,
Und etwas leichter durch der Zähren Strom,
Goß er sich so in laute Klagen aus.
Welch eine Nachricht! Also hab ich dich
Verlohren, Eskalante? dich soll ich
Nie wiedersehn? Und du, Unglücklicher,
Du, Arguello, fielst in ihre Hand
Lebendig? die Barbaren haben dich
Geschlachtet, und dein Haupt hieher gesandt?
Treuloses Volk! Und, Freunde, was mich noch
Aufs äusserste bestürzt, es ist gewiß,
Der Kaiser selbst hat der Verräther Heer
Durch seinen Wink beseelt. Doch Thränen nicht,
Nicht Klagen nicht, erretten uns vom Tod,
Den der meineydige Monarch uns dräut.
Auch uns will er noch diese Mitternacht
Aufopfern seinem Götzen; so hat ers
Geschworen. Doch der Stahl, so uns bisher
Beschützet hat, ist unsrer Hand noch nicht
Entrungen. Noch sind wir die Spanier,
Vor deren Muth dies weite Reich erbebt.
Laßt, treue Freunde, mich allein. Und du,
O Gußman, geh, versammle mir die Schaar
Der Führer unsers Heers. Mit schnellem Schritt

Naht sich die Zeit von unserm Untergang;
Schnell muß das Mittel seyn, so uns erlöst.

So sprach er, und entwich in sein Gemach;
Warf sich auf einen Sofa hin, und ließ
Den irrenden Gedanken freye Bahn.
Was er zuerst beschloß, verwarf bald drauf
Sein ungewisses Herz. So wie ein Schiff,
Das mastlos, steuerlos, im Ocean
Herumirrt, von der Fluth bald hier, bald dort
Umhergeworfen wird; die wenigen,
Die Noth und Hunger nicht darauf verzehrt,
Sehn jeden Augenblick am schroffen Fels,
Im tiefen Abgrund, den gewissen Tod:
So ward Cortes von Unentschlossenheit
Umhergetrieben. Doch zuletzt kam ihm
Ein glücklicher Gedank ins Herz; voll Ernst
Folgt er ihm lange durch das Labyrinth
Verwickelter Entwürfe, bis zuletzt
Sich seinem Blick ein sichrer Ausgang zeigt.

So wie ein Wanderer, der bey der Nacht
Tief in dem dunkeln grauenvollen Wald

Verlohren irrt, und rund um sich herum
Die Ungeheuer brüllen hört, die Blut
Begehren; wenn sich ihm von fern das Licht
Der stillen Wohnung eines Landmanns zeigt,
Er plötzlich seiner Angst vergißt, und froh
Zu Menschen sich gesellt: so ward Cortes
Auf einmal leichter von der Centnerlast,
Die auf ihm lag. In seine Seele kam
Ruh des Gemüths zurück; sein heißes Herz
Schlug feuriger, und, voll vom Heldenmuth,
Entschloß er sich zu siegen, oder auch
Beherzt dem Tod ins Angesicht zu sehn.

Cortes.

Vierter Gesang.

Cortes.

Vierter Gesang.

Schon klang der silbernen Trompete Schall
Durch den Pallast, und ihre Stimme rief
Die Häupter und die Führer von dem Heer
Cortesens in den Rath. Jedweder eilt
Wohin der Mund des tönenden Metalls
Ihn fodert. Schnell sah man den weiten Saal
Mit Kriegern angefüllt; und jeder nahm
Nach seinem Rang und Ansehn seinen Platz;
Zwar eine kleine Schaar, doch vom Geschick
Zu großen Thaten auserseh̄n. O du,
Du, meine Führerinn, Unsterbliche,
O Muse, du, die laute Heroldinn
Des kriegrischen Verdienstes! sage mir'
Die Namen dieser kleinen Heldenschaar,

Durch

Durch deren Muth das größte Kaiserthum
Zu Grunde sank, und in der neuen Welt
Ein neues Spanien sein Haupt erhob.

Zuerst kam Olid. Reifer Jahre Schnee
Lag auf der Stirn; doch trug den Schild sein Arm
Noch muthig. Weisheit war seit langer Zeit
Mit ihm vertraut; und die Erfahrung blieb
In allem seine Führerinn. Ihm schlug
Ein sanfter Herz, als Kriegerherzen sind,
In warmer freundschaftsvollen Brust. Er nahm,
Der nächste nach Cortesen, seinen Sitz.

Ihm folgte Sandoval. Ein tapfrer Mann,
Und strenger Krieger, der von Jugend auf
Schweiß unterm Helm vergoß, und aus den Reihn
Des untersten Soldaten bis zum Rang
Des Feldherrn sich erhob. Mit hartem Sinn
Hielt er auf Ordnung, Kriegeszucht, und Recht.

Nach ihm kam Alvarado. Bey dem Heer
War er der Liebling. Reichthum hatte nie
Sein Herz besiegt. Mit unsparsamer Hand
Gab er sein Gold dem Krieger; doch sein Gold
Erwarb ihm nicht den Ruhm, die Liebe nicht,
Die ihm sein fester Muth, sein tapfrer Arm,
Längst bey dem ganzen Kriegesheer gewann.

Dies waren nach Cortes die Obersten
An Rang und Macht. In ihrem Heldenmuth
In ihrer Einsicht, fand er allezeit
Gewisse Mittel wider die Gefahr.
Ihm waren sie die Zeugen ewgen Ruhms
Am großen Tag da Mexiko herab
Vom Gipfel seiner Hoheit stürzte. Doch
Noch andre, deren Lob nicht weniger
Im hohen Tempel der Unsterblichkeit,
Erhalten stralt: ob ihre Würde gleich
Geringer war; begaben jeder sich
Im güldnen Saal auf den bestimmten Sitz.
Velasko, vom Geschlecht des neidischen
Velasqvez, der so gern Cortesens Ruhm
Vernichtet hätte. Voller Grosmuth war

Der beßre Jüngling ihm gefolgt. Umsonst
Droht ihm Diego; feurig eilet er
Der Bahn der Ehre mit Cortesen zu.
Duero, gleich geübt, das mächtge Schwerdt
Zu schwingen, oder auch für Ehr' und Recht
Die Feder zu ergreifen, und mit ihr
Zu siegen, und der Nachwelt noch den Ruhm
Erhabner Thaten zu verkündigen;
Der Helden Herold, und der Musen Sohn.
Alonso, riesenmäßig von Gestalt,
Der in dem Treffen stand als wie ein Thurm,
Und über alle mit dem stolzen Haupt
Vorragte. Tapfer, kühn auf seinen Arm;
Wild in der Schlacht, doch menschenfreundlich auch
Im freyen Umgang, und der Freude hold.
Pizarro, von dem Stamm der grausamen
Eroberer von Peru; auch sein Herz
War hart und stolz. Von Jugend auf hat ihm
Das donnernde Metall die Menschlichkeit
Und jedes zärtliche Gefühl betäubt.
Ihm war die Aufsicht über das Geschütz
Mit Recht vertraut; ein zweyter Feuergott
Durch seinen Donner für die neue Welt.
Auch Lopez, der schon jung die zarte Faust

Im Schiffsbau abgehärtet, und nunmehr
Ein reifer Seeheld war. Er folgte dir,
Unsterblicher Colombo, nach, da du
Durch deinen Muth zuerst der alten Welt
Die Neue wieder gabst. Mit Ungeduld
Wünscht er bald auch die See von Mexiko
Erstaunt zu sehn vor Schiffen, die noch nie
Von solchem Bau der Barbarn Volk erblickt.
Und könnte sich der Jüngling Gusman dir
Verbergen, Muse? Dieser edle Geist,
Cortesens Liebling? Er auch setzte sich
Zu diesen Helden. Sein Verstand war reif,
Obgleich Verwegenheit nur allzuoft
Ihn mit sich riß. Er war der treuste Freund,
Der bey des Freunds Gefahr sein Leben selbst
Nicht achtete. Sein zärtlich fühlend Herz
Lag offen ganz der Liebe, die für ihn
Ein bittrer Quell des größten Unglücks ward.

Zu ihnen kamen noch die ältesten
Der untern Krieger, die bey jedem Fall
Der Feldherr mit in die Versammlung zog.
Er wußte wohl, daß Adel, Stand, und Glück
Allein nicht weise macht, und daß im Krieg

Erfahrung mehr, als hohe Herkunft, lehrt.
Der Nachruhm zwar hat mancher Namen uns
Verschwiegen; aber du, entreiße sie
O Muse, jener Nacht der Dunkelheit
Die der gemeinen Krieger Thaten oft
Bedeckt. Auch du, o Villafanna, kamst
Und Juan von Salamanka; hinter euch
Rodrigo, Aquellar, und Cozumel,
Montano, Mesa, und noch andre mehr,
Von gleicher Einsicht, gleicher Tapferkeit.
Der niedrigste von diesen Kriegern trug
Ein Herz, entflammet von Erobrungssucht;
Und jeder schien ein Feldherr und ein Held.

Itzt übersah die ganze feyrliche
Versammlung mit Zufriedenheit Cortes;
Und sein Vertrauen wuchs, da er sie sah
So muthig, so entschlossen, so geprüft,
So seine Freunde. Von dem Feldherrnstuhl
Auf welchem er erhabner saß, als sie,
Winkt er dem Herold; dieser führt sogleich
Die Männer in den Saal, durch die Cortes
Die schwarze Nachricht von der Schlacht vernahm,

Die seine Krieger zu den Schatten riß;
Und dunkelblickend nahm er so das Wort:

Gefährten, Freunde! Wenn ihr anders noch
Von dem es seyn wollt, den des Unglücks Macht
Mit seiner äussersten Verfolgung trifft!
Vernehmt es, welch ein Schlag auf unser Haupt
Hernieder stürzt! Seht diese Männer hier
Von Vera Crux! ihr sehet sie gebeugt
Als Boten großen Unglücks. Denn voll Stolz
Hat Qualpopoka auf geheimen Wink
Von seinem Kaiser die geringe Schaar,
Die ich zum Schutz der Stadt zurücke ließ,
Zum Streit gefodert. Unsre kleine Zahl
Hat zwar den Sieg, doch einen theuren Sieg,
Erfochten! Sechs von unsern Brüdern sind
Gestorben an den Wunden dieser Schlacht,
Und Eskalante selbst, der Redliche,
Mein ganz Vertraun, hat diesen großen Tag
Mit seinem Tod erkauft! Wie sehr bricht mir
Mein leidend Herz bey der Erinnerung
Des besten Freundes! Doch die starben noch
Beweint, begraben durch der Freunde Hand;
Allein welch schrecklich Loos fiel über dich,

O Arguello! Ihn, o Freunde, hörts
Mit Wehmuth! Noch rinnt mir vom Angesicht
Die blutge Thräne! — wüthend hat der Feind
Ihn lebend mit sich fortgeschleppt, voll Grimm
Dem Kriegsgott ihn geschlachtet, und sein Haupt
Hieher gesandt! Noch mehr; der Kaiser hat
In wildem Pomp und schändlichem Triumph
Sein Haupt dem Kriegesgötzen hier geweyht,
Und mit der Eide schrecklichstem auch uns
Zum Untergang bestimmt. Kaum wird die Nacht
Herannahn, da er uns mit tausenden
Zu überraschen und zu tödten denkt,
Wofern von uns ein schnelles Mittel nicht
Gefunden wird, dem Streiche zu entgehn.
Was rathet ihr? Verlassen wir sogleich
Die Stadt voll Blutdurst, und entsagen wir
Zugleich den schönsten Hoffnungen, die uns
Bey der Entdeckung dieses Reichs gestralt;
Fliehn wir von hinnen? oder schämen wir
Uns einer solchen Flucht, und sind zu stolz,
Zu zittern vor dem nackten Heer, das uns
Vor kurzem noch für seine Götter hielt?

So fragt Cortes. Und alle saßen stumm
Vor Schrecken und Erstaunen; kalt, und blaß,
Vernehmen sie die Nachricht. Wie ein Mann,
Der wehrlos in der Nacht mit sicherm Sinn
Auf seinem Wege fortgeht; schnell vor Furcht
Und Todesangst erblasset, wenn sich ihm
Mit scharfer Klau und gräßlichem Gebrüll
Ein Tieger an die Gurgel hängt. So blieb,
Blaß vor Entsetzen, die Versammlung stumm.
Zuletzt brach Olid, der am ersten sich
Gefaßt, das tiefe Schweigen, und hub an:

Kaum weiß ich noch, ob mein bestürztes Ohr
Die Nachricht recht vernahm, die uns dein Mund,
Erhabner Feldherr, kund gethan! Zwar nie
Hat Sicherheit und allzugroß Vertraun
Auf dieses Volkes niedre Schmeicheley
Mich eingeschläfert; denn mir sagte stets
Ein ahnendes Gefühl, es sey zu groß,
Es sey zu sonderbar dies Glück, das uns
Bisher begleitet. Doch, daß dieses Volk
Uns so verrathen würde; daß vom Thron
Der mächtigste Monarch sich bis zur List
Bis zur Verrätherey erniedrigen,

Und als ein Mörder uns, nicht als ein Fürst,
Bekriegen sollte; dies hätt ich niemals
Von dem geglaubt, der bis hieher vor uns
So tief gekrochen! Hart ist in der That
Das Schicksal, so uns trifft! Vermöchten wirs,
Wir wenigen in einer fremden Welt,
Der Kriegsmacht eines großen furchtbarn Staats
Zu widerstehn: so wär auch dieser Arm
Noch nicht zu alt, an der Verrätherey
Sich so zu rächen, wie sie es verdient.
Doch unsre kleine Schaar, was kann sie thun
In einer Stadt von Millionen Volks?
Was kann sie thun, als mit Verzweifelung
Sich wehren, und dann sterben; wenn man uns
Lebendig nicht ergreift, und so voll Schmach
Den Götzen opfert, wie ihr Blutdurst wünscht.
Uns stehet drum, nach dem, was uns dein Mund,
Cortes verkündigt hat, uns steht nichts frey,
Als daß wir, wenn nun Nacht die Erde deckt,
Aus dieser Stadt uns ziehn, so fest vereint
Durch Muth und Ordnung, als die Finsterniß
Erlauben wird, und so geheim, so still
Daß wir vielleicht bereits entronnen sind,
Eh unsre Flucht dem Feind verrathen wird.

Er schwieg. Den mehresten schien dieser Rath
Nach ihrem Wunsch zu seyn, indem ihr Blick
Itzt heitrer ward, und über ihr Gesicht
Schon Hoffnung schimmerte: als Sandoval
Mit bitterm Spott und Unmuth ihm versetzt:

Wir sollen also fliehn? Gewiß ein Rath,
Der unsern Ruhm unsterblich machen muß!
Wie wird Europa nicht, das seinen Blick
Erwartungsvoll auf uns geheftet hat,
Wie wird nicht Carl uns preisen, daß wir so
Zu fliehn gewußt, und unser Leben so
In Sicherheit gebracht! Doch können wir,
Sprich, Olid, können wir denn fliehn? Ist nicht
Ein langer Damm mit Brücken hinter uns,
Den unser Feind gewiß mit Volk bereits
Gesichert hat? Meynst du, sie werden uns
So ruhig fliehen lassen, da wir itzt
So ganz, in ihren wilden Händen sind?
Nein! seh ich anders recht, so ist es nun
Vergebens, zu entfliehn. In unserm Muth,
In unsrer Unerschrockenkeit allein,
Stralt uns von fern Errettung. Könnten wir

Etwas verrichten, das dies Barbarnvolk
In neues Schrecken setzte; könnten wir
Der Ehrfurcht werth uns zeigen, welche sie
Bisher vor uns gehabt: so würde sich
Vielleicht dies Wetter noch einmal vor uns
Vorüberziehn! Wo nicht, so stehet fest!
Laßt uns als Männer, und als Spanier,
Dem ehrenvollen Tod entgegen gehn,
Eh wir uns so erniedrigen, und fliehn!

Er sprachs mit edlem Trutz. Es hörten so
Die übrigen ihn reden, und ihr Muth
Erwacht aufs neu. Ein beyfallrauschendes
Verwirrt Getös entstand. Cortes bemerkt
Der Männer bessern Sinn, und nimmt aufs neu
Mit überlegtem Antrag so das Wort:

Mein Beyfall, ich gesteh es, kann sich nicht
Auf jener Seite lenken, die von hier
Zu fliehn uns rathen. Die Gefahr ist groß,
Sie zu verbergen ist umsonst! Doch wie?
Da wir beschlossen, wider den Befehl
Des Kaisers, und trotz aller seiner Macht,

Nach Mexiko vor seinen Thron zu gehn:
Vermutheten wir etwan damals nicht
Gefahren? Wußten wir nicht damals schon,
Daß unser kleines Heer der Anzahl nach
Nicht treten könne wider einen Feind,
Der Millionen Streiter gegen uns
Zu senden hat? Und dennoch giengen wir
Kühn und beherzt mit aller Beyfall fort,
Und keiner unter unsern Kriegern war,
Der sich gefürchtet vor Gefahr und Tod.
Sind wir denn itzt nicht mehr die Spanier,
Die Unerschrocknen noch, die oftmals schon
Ungleich an Zahl mit manchem Volk gekriegt?
Und tragen wir denn nicht in unsrer Hand
Den Donner noch, das unbesiegte Schwerdt,
Das alle Völker bis hieher vor uns
Bezwungen in den Staub gelegt? — Bey ihm,
Bey unserm GOtt, der wunderbar uns führt,
Bey unserm Nachruhm, der zum Kampf uns ruft,
Wir sind es noch! wir müssen es noch seyn!
Fliehn können wir nicht mehr; wir sind umringt
Von allen Seiten. Wenn man auf dem Damm,
Der uns zurücke nach Tlaskala führt,
Die Brücken abwirft, wie wollt ihr da fliehn?

Und wenn ihr euch auch über diesen Damm
Den Weg erstreitet, wird der Kaiser nicht
Durch vogelschnelle Laufer durch sein Land
Es kundbar machen, daß ihr flieht? wird man
Nicht aller Orten in den Bergen euch
Den Weg verlegen, und mit Felsen uns
Zerschmettern? Einsichtsvoll heischt Sandoval,
Wir müssen bleiben, und mit edlem Muth
Etwas verrichten, was dies Barbarnvolk
In der Verehrung gegen uns bestärkt,
Und ihr Gemüth in neues Schrecken setzt.
Doch welche That wird dies erzwingen? Schon
Ist mancher Anschlag, welchen ich durchdacht,
Von mir verworfen worden. Einer ist,
Nur Einer ist, der uns erretten kann.
Verwegner Muth muß plötzlich der Person
Des Kaisers sich bemächtigen, und ihn
Bey uns gefangen halten. Dieses wird
Ihn so verwirren, und sein ganzes Volk,
Daß wir für unsre Sicherheit nichts mehr
Zu fürchten haben. Zu der kühnen That
Wird uns sein Anschlag voll Verrätherey,
Des Qualpopoka Friedensbruch, der Tod
Des Arguello, und sein Haupt, das man

So im Triumph dem Kaiser zugesandt,
Berechtigen. Zwar dieser Anschlag ist,
Von der Verwegenheit erzeugt: doch itzt,
Da unser Leben auf der Spitze steht,
Entschuldigt ihn die Noth. Und hat nicht oft
Verwegenheit im Kriege mehr gethan,
Als alle Klugheit? Also sagt Cortes,
Von wildem Muth begeistert; alle reißt
Der mächtgen Rede Fluß mit sich dahin.
So wie des Orellana Riesenstrom
Sich unaufhaltsam nach dem Ocean
Zuwälzt, und wallt, und wilde Wogen schlägt;
In seinen Strudeln rollen Wälder fort,
Und Inseln, deren schreckliches Geheul
Sich mit dem Brausen seiner Wellen mischt:
So strömt Cortesens Rede. Höhrer Muth
Stralt aus der Männer Antlitz; Sandoval
Und Alvarado preisen hoch erfreut
Den kühnen Anschlag; voll von Hoffnungen
Trennt die Versammlung sich, indeß Cortes
Die That zu thun, auf sichre Mittel denkt.

Zuerst befahl er allen im Pallast
Die Waffen zu ergreifen, und bereit
Auf jeden Wink zu seyn. Das muthge Roß
Stand aufgezäumt; das schreckliche Geschütz
Ward mit dem schwarzen Donner angefüllt.
Auch sandt er nach und nach Gewaffnete,
Die Straße zum Pallast, bis zu der Burg
Des Kaisers, zu besetzen. Und nunmehr
Begab er selbst sich zur gewohnten Zeit
Nach Motezumens Hof. Es folgten ihm
Die tapfersten des Heeres, Sandoval,
Und Alvarado, Gusman, und mit ihm
Alonso und Velasquez; überdies
Noch dreyßig Krieger von gemeinem Rang;
Gewaffnet allesamt; sie hatten längst
Den Hof dazu gewöhnt, mit Waffen sie,
Als ihrer steten Tracht, bedeckt zu sehn.

Schon senkte nach und nach die Sonne sich
Von ihrer hohen Laufbahn niederwärts:
Der angebetete Monarch saß itzt
Auf seinem Thron, und gab rund um sich her
Befehle für die so gewünschte Nacht,
In der er schon die Christen bluten sah:

Als plötzlich mit der kleinen Heldenschaar
Cortes ins Zimmer tritt. Der Kaiser sieht
Ihn sonder Unruh; denn er war gewohnt,
Um gleiche Zeit ihn jeden Tag zu sehn.
Er winkte von dem Thron den Obersten
Des Staats, sich zu entfernen; und Cortes,
Nachdem er sich auf des Monarchen Wink
Vor ihm gesetzt, hub ernsthaft also an:

Auf dein geheiligt Wort, mit welchem du
In Schutz uns nahmst, und als Gesandten uns
Vom Oberherrn des Orients empfiengst,
Auf dieses dein geheiligt Wort, Monarch,
Sind wir in deine Stadt, zu deinem Thron
Gekommen; friedlich, ohne Hinterlist,
Nichts suchend, als was du uns selbst erlaubt,
Die freye Handlung zwischen uns und euch,
Und die Erlaubniß, euch den wahren GOtt,
Den ihr durch euren blutgen Götzendienst
So sehr entehret, zu verkündigen.
Doch tief gebeugt muß ich, Monarch, vor dir
Die härtsten Klagen führen! Treulos hat
Dein Feldherr Qualpopoka meine Schaar,

Die ich zu Vera Crux zurücke ließ,
Zum Streit gezwungen; und hat sich erfrecht,
Den edelsten gerechtsten Mann von uns,
Den Er, von Wunden überdeckt, mit sich
Blutgierig fortgerissen aus der Schlacht,
Zu tödten, oder ihn voll Wuth vielmehr
Dem ungeheuren Götzen, welchen ihr
Verehrt, zu schlachten. Wiß indeß, Monarch,
Die Göttersöhne von dem Orient
Sind nicht so Sklaven, wie die Völker hier,
Die ihr besiegt, daß man zu Opfern so
Sie würgen kann, und ungestraft sie würgt!
Mit lautem Munde fodr' ich itzt von dir,
O Kaiser, Rache! Rache für das Blut
Der Spanier, das man vergossen hat!
Denn noch hab ich zu deiner Redlichkeit,
Zu deiner Königswürde, das Vertraun,
Daß du verabscheust, was dein Feldherr that.

Erblaßt von schneller Furcht, die ihn ergriff,
Und innerlich beschämt, fiel eilig ihm
Der falsche Motezuma so ins Wort:
Erhabner Feldherr, du, im Orient,

Ein leuchtendes Gestirn, und hier ein Glanz,
Der unser Auge blendet; mein Vertraun
Ermuntert sich, da du Gerechtigkeit
Mir wiederfahren läßt. Sey überzeugt,
Voll Zorn vernehm ich, was du mir entdeckst,
Und Qualpopoka soll die Frevelthat
Mit Blute büßen, wenn du es verlangst.
Mein Herz ist rein! gieb keinem Argwohn Raum,
Daß mein Befehl ihn dazu angeflammt.

Nein, fiel Cortes dazwischen, könnt ich dies
Von dir vermuthen? Solche Falschheit sitzt
Nie auf dem Throne neben Königen!
Sie herrscht bey Sklaven nur. Wie sehr hoff ich
Daß du unschuldig bist. Doch so denkt nicht
Dein Volk in dieser Stadt, dein stolzer Hof;
So denken meine Krieger nicht! Mit Recht
Verlangen sie etwas von dir, Monarch,
Zu ihrer Sicherheit. Denn wer von uns
Muß nicht befürchten, daß des Pöbels Wuth
Ihn eben so zerstücke, wie man ihn,
Den besten Freund von mir, getödtet hat,
Wenn dieser Pöbel glaubt, sein Kaiser sey

Die Seele von dem niedrigen Verrath.
Und ist vielleicht nicht dieser Argwohn auch
Gegründet? Glaube mir, wir wissen es,
So sehr man auch mit Dunkel es umhüllt,
Wir wissen es, daß man uns diese Nacht
Zum blutgen Opfer ausersehn; so sagt
Uns unser Geist, der in die Zukunft schaut,
Und sich durch falschen Schein nie blenden läßt.
Ein Mittel nur ist, Herr, das völlig uns
Vor deinem Volk das Leben schützen kann.
Wenn du uns würdigest, auf kurze Zeit
Mit uns in den Pallast zu gehn, den du
Voll Huld uns eingeräumt: so wird dein Volk
Uns ehren, wenn es sieht, daß du uns ehrst,
Und deine heilge Gegenwart wird uns
Der beste Schutz vor ihrem Blutdurst seyn.

Er schwieg. Noch mehr entfärbt der Kaiser sich
Beym kühnen Antrag, und erwiederte
Mit schnell erzwungener Gelassenheit.

Das

Das, was du forderst, Feldherr, setzt mit Recht
Mich in Erstaunen! Doch, denkt, wie du sagst,
Mein Volk auf blutge Thaten wider euch:
So sey du sicher, daß ein einzig Wort
Von ihrem Kaiser den gedrohten Sturm
Zerstreuen wird. Noch mehr! Im Augenblick
Geht mein Befehl aus, als Gefangnen dir
Den Qualpopoka zuzusenden. Nimm
An ihm die Rache, welche dir gefällt.
Und dünkt mein Wort dir, mein geheiligt Wort,
Nicht heilig gnug: so nimm zum Unterpfand
Zwey meiner Söhne; laß sie Geißeln seyn,
Bis dieses Wetter sich zerstreuet hat.

So Motezuma. Doch Cortes ließ nicht
Vom festen Vorsatz ab, da er aufs neu
Mit Ehrerbietung, die er nie vergaß,
Doch ernster so zu Motezuma sprach:

Du kennst, Monarch, die Spanier noch nicht.
Was sie beschließen, davon lassen sie
Nie wankelmüthig ab; denn Klugheit geht
Vor ihrem Rathschluß her, und ihren Schritt
Führt Ueberlegung. — Nicht des Frevlers Tod,
Nicht Geißeln, setzen uns in Sicherheit
Vor der Gefahr. Du selbst, o Kaiser, mußt
Uns folgen! Fürchte nicht den Aufenthalt
Der Spanier! Ist es nicht ein Pallast,
Den du schon ehemals bewohnt? Warum
Sollt er nicht itzt auch deiner würdig seyn?
Und bey dem Heiligsten der Spanier,
Bey dieser Gottheit, die mit mächtger Hand
Uns leitet; fürchte nicht, daß jemals wir
Die Ehrerbietung, die der Majestät
Mit Recht gebührt, vergessen! Nein, du wirst
Bey uns so sicher, und noch sichrer seyn,
Als hier in deinem eigenen Pallast.
Entschließe dich, erhabenster Monarch,
Mein Bitten zu erfüllen! Unser Ruhm
Verlangt durchaus dies Mittel! — Euer Ruhm?
Fiel Motezuma ihm hier, aufgebracht,
Und stolz ins Wort; wie, Feldherr, euer Ruhm

Ver-

Verlangt durchaus, daß ich dir folgen soll?
Doch was verlanget denn mein eigner Ruhm,
Die Ehre meiner Majestät? Weißt du,
Daß man nicht so mit Königen verfährt,
Nicht so sie mitten unter ihrem Volk,
Das Schwerdter noch für sie zu zücken hat,
Gefangen nimmt? Nein! Feldherr, hoffe nicht
Mich zu bewegen zu so niedrer That!
Ich bin der Herr von diesem Kaiserthum,
Und itzt auch euer Herr! und werde nie
Freywillig Sklave seyn von Fremdlingen,
Die ich beschützen will, jedoch nicht so,
Wie du voll übermäßgen Stolzes mir
Gebieten willst! — Er sprach es, und stand auf
Von seinem Thron. Zugleich stand auch Cortes
Vom güldnen Stuhl auf, und die ganze Schaar
Der Spanier umringet mit Cortes
Den Kaiser, der sich nicht entschliessen will.
So wie der Condor oft in obrer Luft
Auf seinen ungeheuren Schwingen schwebt,
Und jeden Augenblick den schwachen Raub,
Der zitternd seine Flügel donnern hört,
Mit scharfen Klauen zu erhaschen scheint;
So bebt der Kaiser, und so folget stets

Cortes ihm unablassend nach, und sucht
Ihn zu bewegen; doch des Kaisers Zorn
Glüht immer heftger auf der dunkeln Stirn.
Zuletzt entbrannt Velasko, so wie er,
Und spricht mit wildem Ton: Was hilfts, daß uns
Hier so die Zeit entflieht? auf! nehmet ihn
Gefangen, oder tödtet ihn, wie ers
An uns verschuldet! — Seine Rede fuhr
Mit Schrecken in des Kaisers Ohr. Erblaßt
Sah er dem Zornigen ins Antlitz. Schnell
Fiel ihm der Muth; er sah rund um sich her
Gewaffnete; in seiner Brust erhob
Die Stimme des Gewissens sich, das ihn
Anklagt, und schreckt. Kleinmüthig, blaß, und bleich,
Sprach er mit zagendem verwirrten Ton:
Wohlan! ich will euch folgen, Spanier!
Die Götter wollen es, sonst würde mich
Ihr Schutz nicht so verlassen! Doch, Cortes,
Erinnre dich, was mir dein Eid versprach,
Und daß ein Kaiser dein Gefangner ist!

So gleich versammelt er rings um sich her
Die Großen seines Reichs, und wendet drauf
Mit falscher Ruh auf der verstellten Stirn,
Sich so zu ihnen: Ein geheimer Wink
Von unsern Göttern, Freunde, will, daß ich
Auf kurze Zeit mich in der Spanier
Pallast begebe. Lasset Unruh nicht
In eurer Brust entstehn; mein eigener
Und freyer Wille hat nach reifer Wahl
Zum Besten meines Reichs dies Mittel mich
Ergreiffen lassen. Bald wird mehr hievon
Die Zukunft euch enthüllen. Itzo laßt
Den güldnen Stuhl bereit stehn, und die Schaar
Von meinen Trägern; denn ich will sogleich
Den Fremden folgen. Kakumazin, du
Nimm dieses Siegel, (er band von dem Arm
Das Siegel seines Reichs, und gab es ihm,)
Und laß sogleich den Qualpopoka sich
Hier vor mir niederwerfen! Laut sprach ers,
Doch leiser, und mit Worten voller Angst
Zu Xitivako: Unser Anschlag muß
Verrathen seyn! Fleuch, eile zu dem Heer,
Laß es sogleich sich trennen, bis ich ihm
Aufs neu Befehl gesandt; du aber, komm

Schnell zum Pallast der Spanier zurück,
Wo ich vielleicht dir mehr vertrauen kann.

Der Feldherr eilt davon. Cortes entdeckt
Die Ursach, aber hindert nicht den Schritt
Des Eilenden. Die Träger brachten itzt
Den güldnen Palankin. Schon setzte sich
Der Kaiser nieder, um den Spaniern
Zu folgen: als im inneren Pallast
Ein lautes Weinen sich erhebt: da schnell
Die Schreckensnachricht durch die weite Burg
Bis zu den Reihn der Zimmer voller Pracht
Der Weiber und der Königstöchter fliegt.
Sie übertraten itzt den strengen Zwang,
Und rissen sich durch ihre Hüter fort.
Mit fliegendem Gewand, verwirrtem Haar,
Und thränendem Gesicht stürzt eilend sich
Alunna, und Almeria voll Angst
Zu ihres Vaters Füßen nieder. Wild
Erhuben sie die Hände, schlugen sich
An ihre kalte Brust, und riefen laut:
Wohin, o Vater, führt man dich! Vergieb,
Vergieb der Töchter Angst! Wer ist so kühn,

In seiner Stadt, im eigenen Pallast,
Dem Mächtigsten der Erdenkönige
Zu trotzen? Itzo warf Almeria
Die Augen um sich her. Vor Schrecken starr
Sah sie die Europäer, sah auch dich,
O Gusman! Furchtbar schoß sie einen Blick
Voll Zorn und Stolz auf dich, und sank gebeugt,
Und halb in Ohnmacht, an den Palankin
Des Vaters. Nach und nach vermehrte sich
Das weibliche Gedränge, welches ihn
Mit ängstlichem Geschrey umgab; sein Knie
Umfasset, und verzweiflungsvoll an ihn
Gekettet scheint. Er rafft in seiner Brust
Was noch von Muth darinnen übrig war
Zusammen; lächelte, obgleich im Aug
Schon eine Thräne stand, und sprach beherzt
Zu den Gebeugten: Fasset euch, mich ruft
Der Wille meiner Götter! Bald sollt ihr
Mich im Pallast bey euch zurücke sehn!

Er sprachs, und wuste nicht, was über ihn
Verhänget war. Zum letztenmal sah er
Die stolze Burg, wo dreißig Pforten sich

Eröffneten, wenn Nationen ihn
Als Gott verehrten auf dem stolzen Thron.
Die Träger huben nun auf seinen Wink
Den Palankin empor, und trugen so
Ihn auf den Schultern fort. Die ganze Schaar
Der Spanier umfloß ihn, unterm Schein,
Ihn tiefer zu verehren. Schaarenweiß
Umringet ihn sein Volk, und weinet laut,
Und wirft sich vor ihm nieder in den Staub;
Ob er sie gleich mit ruhigem Gesicht
Zu trösten sucht. Zuletzt gelanget er
Zum Schloß der Spanier; im Vorhof stand
Das ganze Heer, das ihn wie im Triumph
Mit einem lauten Siegsgeschrey empfieng.
Cortes führt ihn ins prächtigste Gemach
Mit tiefer Ehrfurcht, und bewehrte zwar
Mit tapfern Kriegern das verschanzte Thor;
Doch ließ er alle Großen seines Reichs
So frey zu ihm, daß Motezuma sich
Vom ersten Schrecken, welches ihn gefaßt,
Etwas erhohlte. Nur verließ ihn nicht
Der Argwohn ganz. Er schlug in seine Brust
Die Klauen tiefer, und die Furcht kam bald
Mit Ungestüm in sein Gemüth zurück.

Indeß fliegt Xitivako zu dem Heer,
Beruft die Häupter rings um sich, und macht
Den Staunenden des Kaisers Willen kund.
Die andern alle hörten den Befehl
Mit tiefer Ehrfurcht an; jedoch im Zorn
Entbrannte Gatumozin, und sprach so:
Wie? Motezuma ist Gefangener
Von dieser Christenbrut? und denket nicht
Auf Rache? wünschet nicht, befreyt zu seyn
Durch dies sein furchtbar Heer? Wohl, er verdients
Der Europäer Knecht zu bleiben! Geht,
Getreue Schaaren, denen ich das Blut
Der Spanier versprach, geht hin! Ihr seyd
Frey eurer Pflicht, da euer Kaiser euch
Entwafnet hat, und sich gefangen giebt.

So sprach er voller Unmuth; warf den Schild
Verächtlich hin, zerbrach den Feldherrnstab,
Warf ihn vor Xitivako, und flog fort
Nach seinem güldenen Pallast, wo er
Gedanken voller Herrschsucht, voller Stolz,

Und Rache brütete. Das Heer indeß
Trennt seine Glieder. Lärm und Mordsucht schweigt;
Das Wetter war zertheilt, das drohend sich
Am Himmel schon heraufzog. Stille herrscht
Durch die bestürzte Stadt, und endlich sinkt
Auf schwarzen Fittigen die Nacht herab.

Tayti

oder

die glückliche Insel.

Vorbericht.

Dies kleine Gedicht wurde schon vor mehrern Jahren entworfen, da des Herrn von Bougainville Reise um die Welt, seine neu entdeckte Insel Tayti, und der Wilde Aoturu, welchen er von daher mitgebracht, nicht allein ganz Paris, sondern auch halb Europa neugierig und aufmerksam machte.

Die langweiligen und trüben Stunden, die uns nach einer tödtlichen schmerzhaften Krankheit leider! auch nachher noch lange

zu

zu Theil bleiben, auf irgend eine angenehme und nicht ganz unnütze Weise auszufüllen, hat mich veranlaßt, diese Kleinigkeit wieder vorzunehmen, auszubessern, und zu vollenden. Sie findet vielleicht wenig Liebhaber. Wer nicht einen solchen unwiderstehlichen Hang hat, wie ich, Reisebeschreibungen zu lesen, der muß wenig Geschmack daran finden. Zum Glück indeß giebt es einige wenige Leser, die eben so gern, wie ich, von ihrem Zimmer aus, vermöge guter Reisebeschreibungen und Charten, mit um die Welt fahren, und noch bequemer, als ein Banks und Solander, mit auf Entdeckungen neuer Länder ausgehn. Nicht etwan, um sich auf eine kindische Art an den

verschie-

verschiedenen Moden und Kleider-Trachten der neuen Wilden zu belustigen; sondern, wo möglich, durch die Vergleichung so vieler neu entdeckten Völkerschaften, und ihre von den unsrigen oft ganz abweichenden Sitten und Denkungsarten untereinander in der wahren Geschichte der Menschheit etwas mehr Licht heraus zu schlagen, und vornehmlich die gütigen Anstalten der höchst weisen Vorsehung immer mehr und tiefer zu bewundern, der auch dem fernsten und seltensten Lande gerade das reichlich zugetheilet hat, was den Bewohnern desselben, nach ihrem Clima und ihrer Lage, das Angemessenste ist.

Die

Vorbericht.

Die unter dem Namen Tayti durch Herrn von Bougainville dazumal zuerst bekannt gewordene neue Insel ist, wie Herr von Bougainville selbst ohne Rückhalt erzählt, noch vor ihm durch den Englischen Capitain Waller entdeckt, und nachher unter dem Namen Georgsland, oder Prinz Wallisland, bekannter worden. Bougainvillens Beschreibung dieser Länder verdient in allem Betracht gelesen zu werden. Man sieht aus seiner Art zu erzählen, daß er ein Mann von Genie, und von Wissenschaften ist, wie er auch selbst in seinem Vorbericht meldet, daß er in seiner Jugend sich eigentlich den Studien gewidmet, und in ältern Jahren erst das Seehandwerk gewählt habe. Ich werde

de seine Reisen hier nicht ausschreiben, sondern mich begnügen, eines und das andre meiner Absicht gemäß auszuwählen, und meine Anmerkungen mit einzustreuen. Nur Schade, daß sich dieser verdienstvolle Mann so wenige Tage, wegen Beschleunigung seiner Farth nach Batavia, auf der Insel aufhalten können!

Die glückliche Insel.

Was für ein Silberlaut schwebt um mein Ohr,
Der sanft mir zuzulispeln scheint: Heb auf
Aus langer Lethargie dein Haupt! schläft ganz
Dein Saitenspiel? Hast du vergessen ganz
Der Liebe zum Gesang, mit der ich dich
Beym ersten Athemzug begeisterte?
Wohlan! zur Hand der Lieder Schöpferinn,
Die mächtge Leyer, die ich dir gereicht;
Und singe dir die trüben Stunden weg,
Die, kummerlastend, unerheiterbar,
Um deine Tage sich gleich Wolken ziehn!

Wer bist du, Stimme, die mir rufen darf,
Gebietend so mir rufen darf? O du,
Gewiß nur du, o mächtge Muse! Komm!
Begeistre mich mit deiner sanften Glut,
Und laß den stillen Trübsinn, der mich quält,
In Liedern ausgegossen, nach und nach
Verschwinden, wie den Thau das Erdreich trinkt.

Jtzt, da mein Schritt des Lebens rauhe Bahn
Vielleicht schon mehr als halb zurück gelegt;
Jtzt such ich öftrer noch den sichern Schirm
Der Einsamkeit; und meine Seele schwebt
In Träumereyen süßen Tiefsinns fort.

Schon meiner Jugend warst du, Göttliche,
Vom Schicksal zugesellt. Einsiedeley
Schien mir der Ort, wo, Schmetterlingen gleich
Der Freude Kinder schwärmten. Eingehüllt

Tief in mich selbst, sucht ich den dunkeln Wald,
Das öde Hainthal, des Gebirges Fuß,
Des großen Stromes Ufer, wo ich oft
Im Schatten dichter Erlen saß, und starr
Die Wogen sich auf Wogen wälzen sah,
Das Bild des ewgen Wechsels der Natur.

Ruf mir zurück, geschäftge Phantasey,
Die überirdsche Scene, da, versenkt
In ernstere Gedanken, sich mein Geist
Wie aus der Körperwelt verlohr! Ich saß
Einsiedlerisch in einem heilgen Hain,
Indem im schwarzen Pompe jetzt die Nacht
Herauf fuhr an dem Horizont, und rings
Um mich herum die schaudervollste
Geweihte Stille herrschte. Wohlgeruch
Von jeder Blume, die des Abends nur
Verschämt den Busen öffnet, wallte hoch
Wie Opferrauch der feyrenden Natur,
Von allen Wiesenauen zum Olymp.

Am Himmel hieng der sanfte blasse Mond,
Verschleyert halb vom falben Thaugewölk,
Das seine Strahlen brach. Ein schwaches Licht,
Mit Schatten untermischt, durchfloß den Hain,
Und, wie erwartend, lag die Schöpfung da.
Auf einmal, sieh! trat, langsam feyerlich,
Die edelste jungfräuliche Gestalt,
Göttinnen gleich, aus einem heilgen Kreis
Bejahrter Eichen auf mich zu. Vom Haupt
Fiel langes schwarzes Haar, mit weißem Flor
Nachläßig eingewunden, nieder. Weiß
War ihr Gewand. Ein dunkelgrüner Zweig
Von immergrünem Lorbeer war der Schmuck
Der Lockenreichen Scheitel. Ihr Gesicht
War reizend blaß; doch hoher Anmuth voll,
Aus edlen Zügen leuchtete hervor
Des Geistes Größe, tiefe Seelenruh,
Und inneres Bewußtseyn wahren Werths,
Die eiteln Schimmer haßt. Ihr lag im Arm
Ein güldnes Saitenspiel, das, wie von selbst,

Nur kaum berührt vom Hauch der milden Luft,
Erhabne Harmonien säuseln ließ.
Ein heilger Schauder strömte durch mein Blut,
Da sich die Göttliche mir nahte. Wer,
Rief ich bestürzt, wer du auch immer seyst,
Du mehr als Sterbliche! denn dich verräth
Das Himmlische in deinem mächtgen Blick;
Wer du auch seyst! verschmäh das Opfer nicht
Der reinen Ehrfurcht, das mein Herz dir weiht!
Sie nahete sich mir, indem ich sprach,
Und in Accenten, wie der Laute sie
Entströmen, floß ihr so der Rede Ton:
Wär ich dir unbekannt? Ich, die ich stets
Um dich geschwebt, im dichterischen Hain,
Im öden Thal, am klagemurmelnden
Von finstern Tannen überhangnen Bach?
In hellen Wiesen, am krystallnen Quell;
Im bunten Blumenstück, und unterm Dach
Der Rosenlauben, deren hohe Wand
Mit Geisblatt und Jasmin durchflochten war?

Die Sprache Sterblicher heißt Verskunst mich;
Doch Muse nennen mich die Himmlischen,
Nur bloß dem blöden Blick des Vorurtheils
Schein ich die Freundinn leeren Müßiggangs,
Ein kraftlos Reimgeklingel, doch
Auch Ich bin Weisheit! Weisheit höhrer Art,
Als die in Wolken dicken Bücherstaubs
Der Phrasenritter zu erkämpfen hoft;
Der Dichter liest, und nur an Worten klaubt;
Noch die, die der Pedant der Kanzeley
Allein für Wissen schätzt. Du kennest sie
Die höhern Weisheitslehren! längst erkohr
Zu meinem mir Geweihten dich mein Herz
Nimm hin dies güldne Saitenspiel! Und wo
Ein finstrer Wald dich in die Schatten ruft,
Wo irgend sich der strauchbewachsne Fels
Von selbst zur Grotte wölbt;
Am wilden Strom, am öden Meeres Strand
Wenn itzt Aurorens erster Purpurstral
Den fernsten Saum der grünen Wellen matt

Mit Golde röthet, und das schnelle Schiff,
Das auf Entdeckung fern zu andern Welten eilt,
Die noch kein Blick gespäht, itzt eben sich
Im goldnen Glanz den Augen untertaucht:
Da folge der Begeistrung, die dich faßt,
Und singe dir die schwarzen Stunden fort.

Sie sprachs, und reichte mir mit holdem Blick
Die goldne Leyer, und verschwand. Wie oft
Ist sie, die Kummerwenderinn, allein
Mir mehr als Schätze, mehr als leerer Schall
Geträumter Ehre! Sie ergriff ich oft
In stillen Stunden, und, hört nur die Zahl
Der Edlen, deren Lob die Wange mir
Mit Feuer röthet, ihnen nah zu stehn,
Mit stillem Beyfall zu: so flicht auch mir
Unsterblichkeit den amaranthnen Kranz.

Und ihr, ihr Edlen, deren Blick mir winkt
Zu singen, sagt was tönet euch
Die Leyer? Stets das Einerley,
Das tausendmal gespielte Puppenspiel
Der Europäer Welt? Nein! hört mir zu
Von jener Insel, welche die Natur
Dem Europäer noch verbarg. Wo Ruh,
Und Fröhlichkeit und Unschuld, Lieb und Tanz
Nur mit Vergnügen den Bewohner kränzt,
Wo Cocos, Bananas, Igramen, Curassol
Und Girauman, und Brodfrucht, alle gleich
Mit stetem Ueberfluß verschwendrisch speißt;
Dem Ankömmling ein neues Paradies.

Tayti! o des süßen Namens Schall
Drang mir ins Herz, als Bougainville dich

Den

Des süßen Namens Schall] Des Wohlklangs wegen hat man den zuerst bekannt gewordenen Namen dieser glücklichen Insel beybehalten, da O-taheiti weit weniger musikalisch tönet, auch noch die Frage ist, ob die Engländer den Namen recht aussprechen.

Den Erdkreis nannte! Er, mehr als Ulyß,
Der kühne Schiffer, der den Ocean
Der Süderwelt durchschnitt, und dich zuerst
Mit in das Band der Nationen schloß;
Noch werd er nach Jahrhunderten mit Dank
Den Inseln, die er ausgespäht, genannt.

Tayti! o wie schwebt noch oft dein Bild
Mir vor dem Auge! Du, die treueste,
Gefälligste Gefährtinn auf der Bahn
Des Lebens; wie umschränkt! wie dornenvoll!
Du stille Freundinn meiner Einsamkeit,
Die eben mich aufs neu zum Saitenspiel
Und seinen Zauberklang ermunterte;
O Muße, reiße mich aus dem Tumult
Der Laster dieser Europäerwelt,
Wo Krieg, und Hunger, und Verfolgungsgeist,
Sich unaufhörlich peitschen! Laß uns fliehn
Zu stillen Fluren in des Eilands Schooß,
Wo Liebe, Ruh, und Fried' und Unschuld herrscht.

Wie dort der neuere Columbo schwebt
Auf fernen Meeren! wie er eilt, die Furth,
Der du, o Magella, den Namen gabst,
Zurück zu lassen! wider wilde Fluth,
Und Sturm und Ströme kämpfend; stets umringt
Von Syrten, vom verrätherischen Fels,
Und halbverborgnen Inseln. Sieh! er faßt
Sein zaubernd Sehrohr, schauet weit umher;
Und, o der Freude, die des Seemanns sich
Bemeistern muß! der Pfeiler thürmend Cap
Hält ihm ins Aug; der hohen Wellen Schlag,
Aus Westen hergewälzt, verkündiget

Die

Der hohen Wellen Schlag] Alle Schiffahrende, die aus der Magellanischen Meerenge kommen, versichern, diese hohen Wellen empfunden zu haben. Es geht auch wohl sehr natürlich zu, daß, wenn man aus einer engen Straße endlich einmal sich hinaushilft, man die wahren Meereswogen desto deutlicher unterscheidet. Uebrigens ist die Fahrt durch die Straße ausserordentlich langweilig, verdrießlich, und mit vielen Gefahren verknüpft. Bougainville wurde zwey und fünfzig Tage darinn aufgehalten. Er versichert, daß nachdem er sechs und zwanzig Tage lang, wider Sturm und Wetter darinn gekämpft, ihn auf einmal ein guter Wind,

auf

Die große Weltsee, und im kurzen liegt
Der weite Horizont des Südmeers da.

Sey mir gegrüßt, du, stiller Ocean!
Ihr hohen Wogen, aus dem Westen her,
Seyd mir gegrüßt! Ja! Schiffer! Bald soll euch
Juan Fernandez, oder Tinian,
In ihren Schooß empfangen! Heitre Luft,
Von Balsamblüthen duftend, sollt ihr da
In Wollust athmen; von der Wange wird
Die Todtenbläße fliehn; der Cokos soll
Mit Milch euch sättigen; ihr sollet ruhn
Am krystallinen Quell, der euch erfrischt,
Und wachsend Brod von jenem Götterbaum,

Der

auf den sie gar nicht hoffen dürfen, in sechs und dreyßig Stunden glücklich in den stillen Ocean gebracht. Die ganze Länge der Straße schätzt er auf einige achtzig deutsche Meilen, oder 114 Lieues.

Wachsend Brod] Der Brodfruchtbaum ist den Sudländern allein eigen. Alle Europäer stimmen darinn überein, daß die reife Frucht davon den Geschmack von unserm schönsten Weißbrod habe.

Der diesem Eden eigen ist, wird euch
Mit Wohlschmack nähren bis zum Ueberfluß.

Doch wie? ihr laßt noch stets der Seegel Zug
Nach Westen steuren? Ja! des Helden Sinn
Führt euch zum fernsten Ziel! Manch neues Land
Manch fremdes Volk, von keinem Namen noch
Schifffahrender benannt, erwartet euch,
Und sieh! nach langem Laufe, den das Schiff
In grenzenloser Weltsee wandelte,
Erhebt auf einmal aus der Wellen Schooß
Ein mildes Land sein grünend Haupt empor!
Wie klopfte Bougainville dir das Herz,
Da du das Ende deiner Wallfahrt sahst?
Dir Kränze winken sahst, die oft im Geist,
Sich um das Haar dein Durst nach Ruhm gewünscht!

Sing, o du Göttinn süßer Harmonie
In güldne Saiten, was dem Seemann noch
Für seltne Scenen sich eröffneten!

In

In des Vergnügens Uebermaaß wandt er
Zum edlen Nassau sich, aus deutschem Blut
Ein junger Held, der, durch die Ehr entflammt,
Den Erdball zu umseegeln größer hielt,
Als in den Armen niedrer Weichlichkeit,
Am unschmackhaften Hof, und im Geräusch
Von Kinderspielen, (große Welt genannt,)
Das Leben zu verträumen. Prinz, sieh auf!
(Rief ihm der größre Jason zu) sieh auf!
Und jauchze mit mir, jauchze mit dem Volk,
Das, Hurra! rufend, uns umschlossen hält,
Und um das Ziel der langen Reisen schaut.
Noch wenig Stunden nur, so küssen wir
Ein neues Erdreich, das Jahrhunderte
Das große Wasserlabyrinth verbarg!

So, Bougainville. Lautes Lustgeschrey
Stieg in die Luft; der frische Seewind blies
Noch stets das Seegel auf, bis im Triumph
Das edle Schiff die Anker fallen ließ.

Indessen breitete die Mitternacht
Weit übers Meer die schwarzen Flügel aus;
Die Sterne flimmerten am Horizont
Und spiegelten sich in der stillen Fluth:
Als Bougainville, der gerettet nun
Sein krankes Schiff, geendigt nun die Fahrt
Nach einer Freystadt in der Südsee, sah;
Mit leichter Brust dem Schlaf sich überließ.
So schlummerte der Guelphe Ferdinand
In Mindens Ebnen, nach dem Sturm der Schlacht,
In welcher Er sein Vaterland gerächt,
Und Deutschland Ruh und Freyheit wiedergab.
Ihm flatterten ums Heldenangesicht
Des Feindes Fahnen, die der Kriegesgott
Zum Haupt ihm thürmte; jeder Genius
Der deutschen Tapferkeit sah ehrfurchtsvoll

Auf

Guelfe Ferdinand] Niemand wird hoffentlich dieses Gleichniß über seine Grenzen ausdehnen wollen; denn es bleibt allemal ein sehr großer Unterschied zwischen einem bloßen sonst verdienstvollen Seecapitain, und einem Helden, der halb Deutschland vor den Fesseln sicherte, die schon für dasselbe bereit lagen.

Auf Ihn herab; und ein Lichtheller Kreis
Der Schatten seiner Ahnherrn schloß ihn ein.

Indessen, war es bloß des Zufalls Werk?
War es der Zauberstab des Genius
Taytis, der erzürnt den Wolkenschleyr
Hervorrief aus dem Meer? Ein dicker Dunst
Lag weit umher auf See und Land. Zuletzt
Behielt der Sonne Macht den Sieg, und ganz
Im Rosenschimmer lag die Insul da!

Wie sanft vergüldete das Morgenroth
Des Meeres ersten Rand; kaum zog die Schaar
Des Seegevögels um den rothen Fels
Mit lautem Ruf: als von dem Schlummer auch
Des Schiffes Führer sich erhob. Er warf
Mit Nassaus hohem Abkömmlinge sich
Hinab ins Boot. Der schnellen Ruder Schlag
Zog lange Furchen durch der Wellen Schaum;

Und

Und itzo sprang ans neue Land der Held,
Begleitet von dem Kern des kühnen Schiffs.

Sogleich schloß ihn, und seine tapfre Schaar
Ein Kreis der friedlichen Bewohner ein.
Laut sprach die Freud' auf ihrem Angesicht,
Und jedes Auge funkelte den Gruß
Des freundlichsten Willkommens. Süß erscholl
Die Flöte, von der Pauke tiefern Ton
Begleitet; und so mit Musik und Tanz
Gieng unterm Laubdach manches fremden Baums,
Und unter jener Wunderweide Schirm,
Der unaufhörlich seiner Zweige Reih
Zum Mutterlande senkt, und wieder wächst,
Und stundenlange Schattengänge zieht:
Mit stetem Jubelton der frohe Zug

Zum

Jener Wunderweide Schirm] Bougainville nennet ihn Sante plereur. Sonst ist eine Art wilden Feigenbaums bekannt, die man ebenfalls zu unendlich langen Schattengängen fortziehen kann. Zu Tayti haben allein die Fürsten das Vorrecht, diese Art Weide vor ihrem Hause zu pflanzen.

Zum Sitz der Gastfreyheit, zur Hütte, fort,
Worinn der Insel Haupt, Ereti, saß.
Die Silberlocken spieleten dem Greis
Um seine Schläfe; Feuer stralte noch
Aus hellem Blick, und Kraft und Stärke wies
Im Alter noch sein nervenvoller Arm.

Seyd mir gegrüßt, ihr Fremdlinge! (so floß
In seiner Sprache sanften Lauten itzt
Des Greises Rede hin) seyd uns gegrüßt!
Bewohner einer andern Welt! Seyd ihr,
Geleitet von dem Geist der Menschlichkeit,
In Frieden angeschwommen an dies Land:
So findet ihr hier Brüder! Alles steht
Zu eurem Wink, und den geheimsten Wunsch
Kann die Natur euch hier befriedigen.

Er sprachs; und augenblicklich nahten sich
Der schönsten Mädchen sechs, so schön, wie kaum
Des Europäers Phantasey sie träumt,
Sie waren nackt, nur daß ein leicht Gewand
Um dunkelblau bemahlte Lenden floß.
Ihr schalkhaft Auge, güldner Pfeile voll
Der unverstellten Liebe, lächelte,
Des Siegs bewußt, den weißen Männern zu.
Sie breiteten vor ihren Sitzen hin
Den Teppich aus, und schnell war er bedeckt
Mit Cokos, und der Frucht gewachsnen Brodts,
Die, Anson, dich auf Tinian erquickt;
Mit manchen andern Wunderfrüchten; selbst
Mit jener Nahrung, die die reifre Kunst
Aus des Geflügels und der Fische Reich
Bereitete. Hiezu den lautern Trank
Des Perlenquells, der von den Felsen schoß,
In Cokosschaalen dargereichet. Scherz,
Und heitres Lachen süßer Fröhlichkeit
Umflatterte das Gastmahl. Die Musik

Ward schmelzender, und lockender, als sonst,
Der nackten Nymphen Tanz. Sie fingen an
Im lichten Reigen fortzuschweben, nach dem Takt
Der Flöten, und der Castagnetten Schall
Aus Perlenmuscheln, alle gleich geziert
Mit kleinen Hüten, die ein Blumenkranz
Umgürtete, den Schäferinnen gleich
In dir, Arkadien! Zufrieden sah
Von Rosenwolken auf das Brudervolk
Die schlaue Venus nieder, und, gereizt
Von gleichen Sympathien, küßte sich
Der Tauben Paar, das ihren Wagen zog.

Wie schnell entflohn die heitern Tage so
Den Schiffern, die so lang in der Gefahr

Der nakten Nymphen Tanz ward lockender, als sonst] Die Bewohner von Tayti hatten eine ganz ungemeine Neigung zu Tanz und Fröhlichkeit; und bey gewissen Gelegenheiten, waren ihre Tänze nur allzu verführend. Wie konnte es anders seyn? Von der Natur waren sie mit allem versorgt, und der Göttinn der Liebe brachten sie ungescheut, und in aller Unschuld, ihre Opfer öffentlich dar.

Der Stürme, mit des Mangels Last beschwert,
Auf unwirthbarer See geschwebt! Wohin
Ihr Auge blickte, sah es Reizungen
Der schöpfrischen Natur. Hier thürmte sich
Ein steiler Berg empor, vom Fuß zur Höh
Voll Waldes, daß er, Pyramiden gleich,
Und, wie umwunden von Guirlanden, stand.
Dort öffnete die wonnereiche Schooß
In bunter Pracht das blumenvolle Thal,
Und hallte wieder von dem Liebesruf
Vertrauter Turteltauben, deren Hals
Im schönsten Grün sich spiegelte. Der Bach
Floß silberhell, in Schlangenkrümmen, fort
Durch duftende Gefilde. Brausender
Fiel dort ein andrer von dem schroffen Fels,
Und ward zu Wasserstaub, in welchem sich

Des

Wie umwunden von Guirlanden] Dieser Berg muß einen ganz besondern romantischen Anblick gehabt haben. Man sah ihn viel Meilen in der Ferne, und in der Nähe schien er kaum 30 Fuß im Durchmesser zu haben. Er hatte das Ansehn einer großen Piramide bis an die Spitze mit Guirlanden umwunden.

Des Regenbogens Farben bildeten.
Das schönste Land! vom schönsten Himmel noch
Umschlossen! und vom schönsten Volk bewohnt!
Dem Seemann wars ein Paradies! Nun kam
Dem Siechen wieder Farb ins Angesicht,
Und Munterkeit ins Herz, und Kraft ins Blut.
Im Schatten jedes hohen Cokosbaums,
An jedem Silberquelle saß vermischt

Das schönste Land vom schönsten Volk bewohnt] Bey jeder Gelegenheit spricht Bougainville mit Entzücken von der Schönheit der Eingebohrnen des Landes. Ich habe nie, sagt er, schönere Menschen gesehen. Ihre Züge kommen mit der Europäer ihren vollkommen überein. Ihr Haar ist gewöhnlich schwarz. Die Frauenzimmer sind noch reizender. Sie gehn nie in die Sonne, ohne einen kleinen Huth von Schilf mit Blumen besteckt. Daher sind sie viel weißer, als die Männer. Ihre größte Schönheit aber ist ihr freyer ungezwungner Wuchs, der in der Jugend durch keine Schnürbrust verdorben worden. Ihre Schminke ist, daß beyde Geschlechter den Hintertheil ihres Leibes blau anmahlen; die Farbe wird in der Jugend eingerieben, und ist nie wieder aus der Haut zu bringen.

Der Weiße mit dem Wilden; und der Schall
Der Hymenäenflöten tönete
Auf jeder Au, in jedem frischen Hain.

Und dennoch konntest du, blutdürstge Brut
Der mördrischen Europa, nicht das Recht
Der heilgen Gastfreyheit, (dir unbekannt!)
Nur wenig Tag erfüllen! grausam fuhr
Dein Pulverdonner, und dein blanker Stahl,
Entehrt in niedriger Barbaren Faust,
Durch deiner neuen Freunde nackte Brust!

Voll

Saß vermischt der Weiße mit dem Wilden] Die Eingebohrnen nöthigten die Fremden in ihre Wohnungen, und gaben ihnen zu essen. Es blieb nicht bey der Bewirthung allein, sondern man bot ihnen auch Mädchen an. Die Wohnung war sogleich mit Männern und Weibern erfüllt, welche die Neugier herbey lockte. Man streute ein Lager von wohlriechendem Laub und Blumen in die Hütte, und bließ ein Hymenslied auf der Flöte dazu. Die Göttinn der Liebe ist hier zugleich die Göttinn der Gastfreyheit.

Dein Mörderstahl fuhr durch der neuen Freunde Brust] Ungeachtet der grossen Gastfreyheit der Einwohner,

Voll Zürnens weinete Ereti laut,
Mit ihm sein harmlos Volk! bis Schmeicheley
Verstellter Freundlichkeit, und manch Geschenk
Vom Europäerland, die Zürnenden
Besänftigt hatte. Damals kam ans Schiff,
Das seinen Anker schon dem Meer entwandt,
Ereti. An der Rechten gieng ihm stolz
Ein edler Jüngling. Dieser (hub er an)
Will, Führer dieses mächtgen Schiffes, dich
Begleiten! Aoturu nennet ihn

ner, waren drey in ihren Hütten mit Bajonetten erstochen worden. Der Befehlshaber der Schiffe ließ zwar sogleich vier Soldaten, die man für die Mörder hielt, in Ketten und Banden legen, welches die Einwohner etwas besänftigte; es währte aber doch lange, ehe sie wieder Zutrauen fassen wollten. Tago-mode sagten die Weiber mit Thränen zum Prinzen von Nassau, d. i. ihr seyd unsre Freunde, und bringt uns um.

An der Rechten, ein edler Jüngling] Aoturu war zwar keiner von den schönen Eingebohrnen der Insel, aber eines Fürsten Sohn, aus einer benachbarten Insel, der in der Jugend als Kriegsgefangner nach Tayti gebracht worden.

Sein Fürstenstamm; nimm ihn als Zeugen mit,
Daß dich Tayti schätzt, obgleich dein Volk
So edel nicht war, als du, edler Mann!

Ereti sprachs; als mit zerstreutem Haar
Und wildem Blick, der Insel schönste sich
Zu Aoturu dränget; um den Hals
Ihm zärtlich fällt, und so mit Thränen ruft:
Wohin, mein Aoturu, reißet dich
Dein feindliches Geschick? willst du der Wuth
Der Wellen dich, der Weißen Falschheit dich
Vertraun? O welchen Wunsch ließ unerfüllt
Dein Mutterland? Was sucht, was hoffet noch
Dein brausend Herz? was willst du sehn, so nicht
Dein Blick schon schöner sah? Komm in den Arm
Der Liebenden zurück! Opoa ruft
Zurück dich in den liebevollen Arm!

So strömte sanft ihr qualenvolles Herz
In Klagen aus. Mit starren trübem Blick
Betrachtete sie Aoturu. Kaum bemerkt
Opoa neuen Stral von Hoffnungen;
Als unvermerkt sie mit der schönen Hand
Die letzte Hülle von den Hüften strich,
Und nackend, wie im Bade Venus steht,
Mit jeder Schönheit Siegesreiz geschmückt,
Vor Aoturu trat. Blaß und bestürzt
Warf der betroffne Jüngling wild sein Aug
Auf ihre Reize. Zwischen Lieb und Furcht
Wankt sein Entschluß. Jedoch der Flammentrieb
Nach Ruhm, nach andern Welten, facht aufs neu
Die wagenden Gedanken auf. Bewegt
Riß er zwey stolze Perlen aus dem Ohr,
Gab sie der Weinenden mit einem Kuß,
Und sagte zitternd: Edles Mädchen, laß
Mich diese Fremdlinge begleiten! Laß
Mich, deiner würdiger, mit größerm Geist,
Mit weiterm Herzen wiederkehren! Dein

Bleib ich auf ewig! Mein bleibt ewig auch
Opoa! Weine nicht, und laß mich fliehn!

Er wand aus ihrem holden Arm sich los,
Und traurig schweigend nahm Ereti sie
An freundschaftliche Hand, und leitete
Sie unter Thränen, mit sich in sein Boot,
Und eilete nach dem Gestade zu.
Hier stand die Schaar des liebenswürdgen Volks,
Und rief gerührt das letzte Lebewohl!
Den Weißen zu. Der laute Widerhall
Rief es zurück, vom Hain und Thal und Fels,
Bis itzt das mächtge Schiff den Anker hob,
Und seinen Weg zu fernern Meeren nahm.

Indeß vom Ufer ab das Seegel fliegt,
Und hinter sich die grünen Küsten läßt:
Saß an dem hohen Cataract, von dem
Der wilde Strom lautdonnernd niederschoß,
Auf einem Felsen, mit umwölkter Stirn

Taytis Schutzgeist. Zu dem dumpfen Schall
Hinstürzender Gewässer mischt er so
Die schweren Seufzer der empörten Brust:

O einst so seelig Volk! das die Natur
Vor Europäischer Erobrungssucht
Und der Verheerer heißen Durst nach Gold
In ferner unbekannter Meere Schooß
So mütterlich verbarg! Wie heiter floß
Dein Leben hin! So heiter, wie die Luft,
Die, ambrahauchend, unser Haupt umwölbt;
So ungetrübt, wie jener Silberquell,
Der Wohllaut murmelnd, sich ins Meer ergießt!
Doch ach! der güldnen Jahre lange Reih
Ist allzu schnell entflohn! Der Donnersturm

Hängt

O einst so seelig Volk] Diese Weissagung vom Schutzgeiste Taytis ist, wie hernach der Erfolg gezeigt, leider! nur zu sehr zum Unglück der Insulaner eingetroffen.

Hängt schon in schwarzen Wolken über dir,
Bald unverkündigt, unvorhergesehn,
Strahlschießend loszubrechen, und dein Glück
Auf ewig zu verwüsten! Und hat nicht
Der Tyger schon die blutge Klau gezeigt?
Hat ihres Feuerrohres Donnerstral
Der Meinen Brust nicht schon durchbohrt? schwebt nicht
Dort Aoturu auf der wilden See?
Getrennt von seinem Mutterland, getrennt
Von seiner jammernden Geliebten, tief
Vom süßen Gift berauscht, der Laster Gift,
Des er zu viel nur trank im Schwindelgeist
Der thörigten Bewundrung falschen Volks?
Unglücklich Land! Bald wird der Segelflug
Der Europäer wiederkehren! Trug und Mord
Wird unverhohlner wüthen! Thränend wird
Schuldlose Freyheit fliehen, und mit ihr
Der Sitten Gleichheit, und des Eigenthums
Erquickende Gemeinschaft! Tyranney

Wird

Wird dich beherrschen! Eine finstre Schaar
Von Vorurtheilen schwärmt dann über dir,
Und Priesterfurcht und Aberglaube wird
Die Freuden dir vergiften, so die Gunst
Des Schicksals über dich so reichlich goß!
Noch glücklich, wenn nicht selbst der Seuche Glut
Europens Brandmark wilder Ausschweifung,
Auf ewig dich verpestet! Glücklich noch,
Wenn deine Jünglinge nicht, fortgeschleppt
In ferne Zonen, deinen Räubern Gold
Tief aus der Bergkluft scharren müssen! wenn,
Gesengt von heisser Mittagssonne Strahl,
Nicht Barbarey sie zwingt mit blutgem Schweiß
Für sie der Zuckerpflanze Süßigkeit
Im tiefsten bittern Elend auszuziehn;
Sie selbst auf ewig arm, auf immerdar
Der Sklavenkette, der Verzweiflung Raub!

Bayerische Staatsbibliothek München

So jammerte Taytis Genius
Am lauten Wasserfall, bis seinem Blick
Der Europäer Seegel sich entzog,
Und an des Meeres letztem Saum verschwand.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Poetische Schriften

Bd.: Vierter Theil

Reuttlingen 1778

Bibl.Mont. 822-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713912-1
VD18 80466001